

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 4.

Samstag den 25. Januar 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer ständigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 80 Pfennige, incl. Porto. Für Landabonnenten vierteljährlich 1 Mark, incl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Interate die Abgabe, Garmond-Beile 12 Bg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Warnung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Winterzeit werden Interessenten daran erinnert, die in ihren Gärten liegenden, dem Frost ausgesetzten Wasserleitungen etc. zu entleeren und Hausleitungen nebst Wassermessern, soweit erforderlich mit ausreichenden Schutzvorrichtungen gegen Einfrieren zu versehen.

Sämtliche Kosten für Schäden, welche an Wassermessern und an den Leitungen durch Nichtbeachtung der notwendigen Vorsichtsmaßregeln entstehen, hat nach den bestehenden Bestimmungen der Konsument zu tragen.

Hadamar, den 24. November 1913.

Der Magistrat

Politische Nachrichten

* Berlin, 24. Jan. Am Geburtstag des Kaisers wird Jungdeutschland wieder dem Monarchen huldigen. Außer 1000 Pfadfindern werden ebenso viele Wandervögel, Jugendwehrglieder und so weiter vor dem Schloß Aufstellung nehmen, um den Kaiser zu begrüßen.

* Berlin, 22. Jan. Die Kommission des Reichstages hat die Aufwandsentschädigung für diejenigen, die mehrere Söhne im Heere dienen lassen, von 6 480 000 auf 7 500 000 Mark erhöht.

* Berlin, 23. Jan. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat einen Antrag eingebracht, den Reichskanzler zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den, unter Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit, die Militärpersonen des aktiven Heeres und der aktiven

Marine und die übrigen im § 1 der Militär-Strafgerichtsordnung benannten Personen der bürgerlichen Strafgerichtsbarkeit unterstellt werden.

* Berlin, 24. Jan. Donnerstag mittag wurde in Potsdam Prinz Carol von Rumänien bei der 3. Kompagnie des 1. Garde-Regiments als Oberleutnant eingestellt. Anwesend war auch Kronprinz Ferdinand von Rumänien.

* Potsdam, 22. Jan. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Winkl. Geh. Rat von Conrad, ist heute vormittag an der Riviera gestorben.

* Berlin, 21. Jan. Die Befugnisse der bewaffneten Macht. Polen, Elßasser und Lothringer haben im Reichstag einen Antrag gestellt, den Reichskanzler zu ersuchen, baldigst einen beschleunigten Gesetzentwurf einzubringen, welcher die Befugnisse der bewaffneten Macht zur Ausübung der staatlichen Zwangsgewalt für das Reich einheitlich regelt und der Rechtsauffassung Geltung verschafft, daß das Militär nur bei Requisition der Zivilbehörden zu polizeilichen Zwecken verwendet werden darf.

* Lissabon, 23. Jan. Gruppen beschäftigungsloser Arbeiter, welche die Straße durchziehen, fordern die Kaufleute auf, ihre Läden zu schließen. Das Personal der Straßenbahn hat die Arbeit niedergelegt; sie streuen Sägespäne auf die Schienen. Die Gendarmerie zerstreute die Arbeitergruppen.

* Moskau, 22. Jan. Der Versuch, anlässlich des Jahrestages der Demonstrationen von 1905 einen Streik zu organisieren, ist mißlungen. Nur 8519 Arbeiter, 5% Prozent aller Moskauer Arbeiter, sind ausständig. Die Mehrzahl der Ausständigen ist in Metallfabriken, ein Teil in Druckereien angestellt. Zwischenfälle haben sich nicht ereignet.

* Beamtenbefolungsfragen. In der Budgetkommission des Reichstags teilte bei der Beratung des Etats der Reichspost und Telegraphenverwaltung der Referent mit, daß die Vorbesprechungen zur Lösung der Beamtenbefolungsfragen zu keinem Ergebnis geführt haben. Die Kommission solle daher den dringenden Wunsch auf baldige Vorlegung einer Novelle zum Beamtenbefolungsgesetz aussprechen. So beschloß auch die Kommission. Staatssekretär Kraetke erwiderte, er halte es ebenfalls für nützlich und notwendig, daß die Novelle bald komme. Was er dafür tun könne, werde geschehen.

Lokales und Provinzielles.

* Hadamar, 24. Jan. Das von städtischer Seite zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät veranstaltete Festessen findet am Dienstag den 27. Januar, nachmittags 5 Uhr im Hotel Stahl statt.

* Hadamar, 24. Jan. Der katholische Jünglingsverein wird am 2. Februar (Lichtmess) im Saalbau Duchscherer eine theatralische Abendunterhaltung veranstalten. — Der katholische Kirchenchor wird am darauffolgenden Sonntag ebendasselbst ein größeres Theaterstück zur Auf-führung bringen mit darauffolgendem Ball.

* Hadamar, 24. Jan. Bei der am 19. Jan., nachmittags 3 Uhr, unter dem Vorsitz des Herrn Stadtverordnetenvorsiehers Preußner stattgehabten Stadtverordnetenversammlung waren sämtliche Herren außer Herrn Reinhardt (krank) erschienen. Am Magistratsische saßen die Herren Beigeordneten Gotthardt und Siebert 1. Gesuch des Herrn Lehrer Wenel betr. Hinzurechnung des Gehalts des Organisten-Dienstes zum pensionsfähigen Dienstlohn. Gesuch wurde nach kurzer Beratung genehmigt. — 2. Bekanntgabe und engere Wahl der eingegangenen

Zigeunerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

27

Er konnte nur ausagen, daß sich, als er, von der Kugel des Schmugglers getroffen, niedergestürzt war, eine schwarzverhüllte Gestalt mit einer Larve vor dem Gesicht über ihn gebeugt hatte; später habe er im Turm von Fenetrage den Unbekannten noch einige Male gesehen, aber nur undeutlich, daß Gesicht habe stets verumumt gehalten.

„Sie hatten ein Liebesverhältnis mit der Zigeunerin?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Ja, Herr Richter, Marianne war meine Braut.“

„Hatten Sie nicht die Absicht, mit dem Mädchen nach Frankreich zu gehen?“

„Ich wollte zuerst meine Zeit abgeben, dann allerdings mit der Marianne nach Frankreich gehen, um sie dort zu heiraten, da mir meine Eltern hier die Erlaubnis nicht gegeben haben würden.“

„Versuchte man nicht, Sie zur Desertion zu überreden?“

Fritz schwieg. Er meinte Marianne nichts Schlechtes nachsagen.

„Sagen Sie die Wahrheit. Sagen Sie alles, was Sie wissen.“ ermahnte der Richter. „Nur

dann kann das Urteil des Kriegsgerichts aufgehoben werden und Sie selbst können rehabilitiert werden.“

„Ja, Herr Richter,“ sagte Fritz jetzt, „die Marianne und auch der Zigeuner Josef haben öfter versucht, mich zur Desertion zu verleiten. Der alte Josef bot mir eine ziemlich hohe Summe, ich habe aber stets mit Entrüstung abgelehnt und ihm gedroht, ihn anzugehen, wenn er mich mit diesen Anerbietungen nicht in Ruhe lasse.“

„Wissen Sie nicht, wo die Zigeuner geblieben sind?“

„Sie sind nach dem Süden Frankreichs gezogen, soviel ich aus den Worten Mariannes entnehmen konnte.“

„Wissen Sie wo sich die Marianne befindet?“

„Nein.“

„Haben Sie keinerlei Nachrichten von ihr?“

„Nein, Herr Richter.“

„Das erscheint unwahrscheinlich, nachdem das Mädchen Sie so sorgsam gepflegt hat.“

„Ich vermute, ihr Großvater hat sie doch noch überredet, mit ihm fortzugehen, oder er hat sie gewaltsam fortgeschleppt. Ich selbst weiß nicht, was ich denken soll. Ich habe das Mädchen lieb und würde auch jetzt noch mein Versprechen, sie zu heiraten, erfüllen; aber seit dem Tage, wo mich Herr Lieutenant von Wiedom im Turm fand habe ich keine Nachrichten von dem Mädchen.“

Dem braven Burschen traten die Tränen in den Augen; der Treubruch Mariannes — als solchen mußte er das Verschwinden des Mädchens

ansehen — schmerzte ihn tief.

„Es ist gut Sie können sich zurückziehen.“

Das Verhör war zu Ende. Der Richter machte sich einige Notizen, dann ließ er Henri de Fenetrage ersuchen, einzutreten. Henri hatte seit dem Abend, als Lieutenant von Wiedom von ihm das Ehrenwort verlangte, daß er nicht abreißen würde, sein Zimmer nicht mehr verlassen.

Bleich, aber mit stolz erhobenem Haupt trat Henri de Fenetrage vor den Untersuchungsrichter.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen Herr Baron?“

„Ich danke,“ entgegnete stolz ablehnend Henri. „Ich ziehe es als Angeklagter vor, vor meinen Richter zu stehen.“

Der Untersuchungsrichter lächelte. Er hatte im Anfang der Untersuchung schon oft solchen Trotz bei den Angeklagten gefunden. Das gab sich mit der Zeit.

„Wie Sie wollen, mein Herr,“ erwiderte er leicht. „Ich setze voraus, daß Sie wissen, um welche Angelegenheit es sich handelt.“

Henri verbeugte sich.

„So darf ich Sie bitten, mir Ihre Personalien anzugeben.“

Nachdem der formelle Teil abgewickelt war, fuhr der Untersuchungsrichter fort:

„Sie stehen im Verdacht, mit den Schmugglern, die sich zumeist aus den jetzt abwesenden Zigeunern der Dachsburg rekrutierten, gemeinsame Sache gemacht zu haben, ja, ihr Anführer

Offerten betr. Besetzung der hiesigen Bürgermeisterstelle. Eine größere Anzahl Herren aus dem städtischen, kommunalen und höheren Verwaltungsdienst hatte sich um die hiesige Bürgermeisterstelle beworben. Es wurde beschlossen, 2 Kandidaten zur engeren Wahl zu stellen, das Ergebnis war:

Herr Dr. jur. Schneeweiß

Dr. jur. Tächert.

Die Bürgermeisterwahl findet am 3. Febr. statt.

* **Sadamar**, 24. Jan. Wir wollen nicht verfehlen, nochmals auf den Vortragsabend des Afrikareisenden, Herrn Oberleutnant a. D. von Schilgen aus Berlin, hinzuweisen. Derselbe findet nur am Donnerstag, den 29. Jan. 1914 im Saale bei Duchscherer, abends 8½ Uhr statt. Für Schüler und Kinder ist am Nachmittag 4½ Uhr ebenfalls eine Vorführung mit Lichtbildern und Vortrag angelegt worden. Das gewählte Thema „Die französische Fremdenlegion“ in Verbindung mit der Projektion einer Reihe diesbezüglicher Bilder dürfte in weitesten Kreisen lebhaftes Interesse hervorrufen. Es hat wohl mancher unserer geschätzten Leser bei der Lektüre der eingehenden Zeitungsnotizen über diese fremdländische Einrichtung nachgedacht. Am Vortragsabend hat er die beste Gelegenheit, das Leben und Treiben in der Legion in seiner ganzen Furchtbarkeit kennen zu lernen, ohne daß man eine Reise nach der Legion unternehmen und sich der eventl. Gefahr aussetzen muß, selber in die Legion eingekerkert zu werden. Herr von Schilgen schildert in gemeinverständlicher Weise an Hand zahlreicher farbenprächtiger, bühnengroßer Lichtbilder Zweck und Ziele der Legion.

* **Sadamar**, 24. Jan. Der hiesige Kriegerverein veranstaltet am Sonntag, den 25. Jan. zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs im Saalbau Duchscherer eine theatrale Abendunterhaltung mit darauffolgendem Ball.

* **Sadamar**, 24. Jan. Am 2. Februar (Lichtmeß) findet im Saale des Hotel Stahl die alljährliche Generalversammlung und die damit verbundene Verlosung des Obst- und Gartenbauvereins statt.

* **Sadamar**, 24. Jan. Herr Franz Weyland, Dachdecker, kaufte von der Domänenverwaltung einen an der alten Chaussee (Reitwiese) gelegenen Bauplatz.

* **Sadamar**, 24. Jan. Anlässlich des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs veranstaltet das hiesige königliche Gymnasium am Dienstag, den 27. Jan., nach vorangegangener Festgottesdienst einen Festakt in der neuen Aula. Die Festrede wird Herr Professor Dr. Peters halten.

* **Sadamar**, (Schöffengerichtssitzung vom 21. Juni.) Zwei Verhandlungen wurden behufs anderweiter Beweisaufnahme vertagt.

Die dritte Verhandlung betraf den Einspruch des Landwirts Johann P. in D. gegen eine polizeiliche Strafvorfahrung, weil er einen ausgewachsenen Bullen durch seinen noch schulpflichtigen Sohn hat ausführen lassen. Der Einspruch wurde verworfen und der Beschuldigte zu einer Mark Geldstrafe oder ein Tag Haft verurteilt.

* **Limburg**, 24. Jan. Die Handelskammer zu Limburg wird am Donnerstag, den 29. Jan. d. J., mittags 12¼ Uhr im Hotel „Preussischer Hof“ zu Limburg eine Bollversammlung abhalten mit folgender Tagesordnung:

1. Bekanntgabe des Ergebnisses der Handelskammerwahlen und Einführung des neu-gewählten Mitgliedes.
2. Wahl des Vorsitzenden und des 1. und 2. Stellvertreters.
3. Geschäftsbericht.
4. Eisenbahnangelegenheiten.
5. Vermehrung der Handelsfachverständigen.
6. Gesetzentwurf betr. Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.
7. Bezeichnung „Spartasse“.
8. Verschiedenes.

* **Montabaur**, 21. Jan. Der hiesige Männergesangsverein Mendelssohn-Bartholdy plant eine Fahrt nach Amerika. Die Mitglieder erhalten bereits Unterricht in der englischen Sprache.

* **Sachenburg**, 20. Jan. Eine verhängnisvolle Ohrfeige. Hier kamen heute Morgen zwei Schreinergejellen in einen Wortwechsel, worauf einer dem anderen eine Ohrfeige gab. Infolgedessen kam einer der Burschen zu Fall und erlitt einen Beinbruch. Der Verunglückte mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

* **Wiesbaden**, 24. Jan. Die Frühjahrsmeister-Prüfungen im Damenschneiderhandwerk finden vom 15. Januar bis 15. Februar statt. Die Anmeldungen sind je nach dem Wohnort bzw. Beschäftigungsort des Prüflings den zuständigen Herren Vorsitzenden, Schneidermeistern Adolf Müller - Frankfurt a. M. Göthestr. 15, Jakob Herrchen - Wiesbaden, Goldgasse 19, Karl Rösch - Limburg a. L., Salzgasse 8 und Ph. Medel - Dillenburg einzureichen. Im Zweifel sind die Anmeldungen an die Handwerkskammer zu richten.

Vermischtes.

* **Landes-Oekonomiekollegium**. Das Landesökonomiekollegium wird vom 5. bis 7. Februar d. J. im Festsaal des Abgeordneten-hauses in Berlin eine Tagung abhalten. Auf der Tagesordnung stehen, abgesehen von geschäft-

lichen Angelegenheiten, die Förderung des Wohnungsbaues auf dem Lande mit besonderer Berücksichtigung der Geldbeschaffung, der neue Fideikommissgesetzentwurf, die Hebung der Arbeitsleistung als Mittel gegen den Arbeitermangel, die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Urbarmachung von Dedland und Schaffung von An-siedlungen u. a.

* **Freiwillige gesucht**. Die Maschinen-gewehr-Kompagnie des Inf.-Regts. Nr. 168, Of-fenbach a. M., Viebrer Chaussee, nimmt noch Freiwillige an, in erster Linie, Monteure, Schlos-ser, Hufschmiede, Schreiner, Lederarbeiter, Weiß-binder; ferner Gärtner, Anstreicher und gewand-te Leute, die mit Pferden umzugehen verstehen. Meldungen jeden Dienstag vormittag zwischen 9 und 10 Uhr in der Kaserne der M.-G.-R. Letzter Termin: Dienstag 10 Februar.

* **Paris**, 22. Jan. Infolge der Schnee-stürme sind mehrere Dörfer bei Beziers in Süd-frankreich seit einer Woche von der Außenwelt abgeschnitten. Die Bürgermeister teilten dem Präsekte telegraphisch mit, daß die Lebens-mittelvorräte der Bewohner erschöpft seien und daß die Dörfer um jeden Preis aus ihrer be-drohlichen Lage befreit werden müßten.

* **Riga**, 22. Jan. Die Schifffahrt im Rigaischen Meerbusen leidet unter außerordent-lichen Schwierigkeiten. Zwanzig Dampfer sind vom Eise umringt; einige davon befinden sich in äußerster Not. Dem Eisbrecher „Zemak“, der den havarierten Eisbrecher „Peter der Große“ bugliert, ist es unmöglich, den ge-fährdeten Dampfern zu helfen. Im Hafen harren 20 Dampfer der Abfahrt.

* **Newhork**, 22. Jan. Ein betagter Millionär stiftete 15 Millionen Dollar für die Errichtung von 20 Hospitälern in verschiedenen Teilen der Union, in denen Krebskranke unent-geltliche Radiumbehandlung erhalten sollen. Der Millionär wünscht, daß sein Name nicht genannt werde.

* **Mark Twain und die Spinne**. Eine hübsche und bisher unbekannte Erinnerung an den amerikanischen Humoristen teilt die „Photo-graphische Woche“ mit. Als Mark Twain in seinen jungen Jahren Redakteur an einer Zei-tung in Missouri war, schrieb ihm eines Tages ein abergläubischer Abonnent, daß er in seiner Zeitung eine Spinne gefunden habe und frug ihn, ob dies Glück oder Unglück bedeute. Der Humorist gab ihm folgende Antwort im Brief-fasten: „Alter Abonnent! Das Finden einer Spin-ne in Ihrer Zeitung bedeutet weder Glück noch Unglück für Sie. Die Spinne durchlässt lediglich unsere Zeitung, um zu erkennen, welcher Kauf-mann nicht inseriert, um dann zu dessen Tadeln zu gehen, ihr Netz über die Tür zu weben und

sozusagen, gewesen zu sein. Bekennen Sie sich schuldig oder nicht?“

„Ich bin nicht schuldig.“

„Sehr wohl. Wollen Sie mir einige Fra-gen beantworten? Sie haben am 15. Septem-ber des verfloffenen Jahres Fräulein Gisela Markwardt aus den Händen der Zigeuner be-freit.“

„Ich wehrte einige Zubringlichkeiten der Zigeuner ab.“

„Wie kam es, daß die Zigeuner Ihnen so-fort folgten und nicht gegen Ihr Einschreiten pro-testierten?“

„Die Zigeuner kennen mich und wissen, daß sie von Schloß de Fenetrange nie unbeschenkt weggehen.“

„Sie sind am 20. Oktober mit dem Un-teroffizier Berger und der sogenannten Zigeune-rin-Marianne zusammen im Walde gesehen wor-den. Wie kamen Sie dorthin?“

„Ich weiß es nicht mehr. Wahrscheinlich war ich auf einem Spaziergang begriffen; jene Begegnung war rein zufällig.“

„Sie sagten dem Unteroffizier, wenn er einen Freund nötig habe, solle er sich an Sie wenden.“

„Möglich, daß ich etwas derartiges gesagt habe. Ich erinnere mich, daß mir das Liebes-verhältnis, welches zwischen dem deutschen Un-teroffizier und der Zigeunerin bestand viel Spaß machte.“

„Ha! Und sie wollten wahrscheinlich die-ses nicht sonderlich passende Verhältnis weiter

unterstützen, um den deutschen Unteroffizier zu verleiten, den Dienst zu verlassen?“

„Mein Herr, wofür halten Sie mich?“

„Sie sind der Kapitän Henri de Fenetran-ge, angeklagt eines schweren Vergehens und ich bin Untersuchungsrichter in dieser Angelegen-heit — ich bitte Sie, sich dessen bei Ihren Ant-worten gütigst erinnern zu wollen!“ erwiderte der Richter in scharfem Tone. Sie sind noch einmal mit der Zigeunerin gesehen worden, und zwar erst vor wenigen Tagen. War dieses Zu-sammentreffen ebenfalls zufällig?“

„Ja.“

„Sie wußten, daß man seitens der Gerich-te die Zigeunerin suchte, da sie über das Ver-schwinden des Unteroffiziers sicherlich Auskunft geben konnte?“

„Ja.“

„Weshalb zeigten Sie der Behörde nicht an, daß sich die Zigeunerin wieder in Finsingen aufhielt?“

„Ich fühle keinen Verurs zum Denuncian-ten in mir.“

„Wissen Sie, daß Sie sich dadurch zum Mitschuldigen eines Verbrechens gemacht haben?“

„Ich wußte nicht, daß ein Verbrechen vor-liegt. Der Unteroffizier ist mit der Dirne da-vongelaufen — eine alltägliche Geschichte.“

„Sie wußten nicht, daß der Unteroffizier, als er die Schmuggler an der Grenze traf, niedergeschossen und in den zu Ihrem Schloß ge-hörigen Turm gebracht worden war?“

„Nein.“

„Sie kennen den alten Turm?“

„Natürlich!“

„Wann waren sie zum letztenmal in oder auf demselben?“

„Ich erinnere mich nicht. Als Knabe bin ich öfter auf dem alten Gemäuer herumgeklet-tert.“

„Später nicht mehr?“

„Ich weiß es nicht. Meines Wissens gab es keinen Zugang zu dem Turm; das Gestrüpp schien undurchdringlich.“

„Aber Sie haben stets ein reges Interesse für den Turm gezeigt?“ fragte der Untersuchungs-richter.

„Wie für alles, was mit meinem Geschlecht zusammenhängt,“ antwortete Henri.

„Weshalb erließen Sie den Befehl, daß niemand versuchen solle, in den Turm einzudrin-gen und daß die Umgebung genau so bleiben solle, wie sie jetzt ist.“

Henri erstaunte. Er hatte diesen Befehl allerdings seinen Leuten erteilt. Wie war es aber möglich, daß derselbe dem Untersuchungs-richter jetzt schon bekannt geworden war? Der Richter bemerkte den Ausdruck der Ueberraschung auf dem Gesicht Henris und lächelte fast unmerk-lich. Er glaubte, Henri an der empfindlichen Stelle getroffen zu haben und fuhr fort:

„Sie scheinen durch die Frage überrascht zu sein. Sie hatten also einen besonderen Grund den Besuch des Turmes zu verbieten?“

„Allerdings —“

„Und welchen?“

fortan ein Leben ungestörten Friedens zu verbringen.

*** Ein Mord aus Nachsicht.** Zur Ermittlung der heimtückischen Mörder des Lehrers Wesner wurde am letzten Sonntag ein weiterer Versuch gemacht. Es wurden, wie die „Pfr.“ meldet, sämtliche Feuerwehrleute des Dorfs im Alter von 18 bis 45 Jahren alarmiert, die 84 Mann stark an der Mordstelle antraten und unter Feststellung der Fehlenden verlesen wurden. Hierauf wurde der Hund des Lehrers, der in der fraglichen Nacht seinen Herrn begleitet und die davoneilenden Täter eine Strecke weit laut bellend verfolgt hatte, von ihnen aber durch Schläge und Tritte verjagt worden war, an die Mannschaft herangebracht, um vielleicht durch Verbellen die Mörder kenntlich zu machen. Der Versuch scheiterte jedoch, da sich der Hund eingeschüchtert zeigte. Bisher ist festgestellt, daß die Mordtat tatsächlich mit Fragen der Steuer- und Umlagefestsetzung zusammenhängt, wofür die Leute den Lehrer als Gemeindevorstand verantwortlich machten. Die Stimmung der Bevölkerung ist heute noch zum großen Teil gegen den Verdächtigten gerichtet. Als durch den Polizeidiener mittels Ortschelle die von der Untersuchungsbehörde für Ermittlung der Täter ausgesetzte Belohnung von 500 Mark in Queidersbach bekannt gemacht wurde, ertönte aus der Menge höhnisches Lachen. Im Religionsunterricht der Dorfschule gaben Kinder auf Fragen bezüglich der Täterschaft Antworten, aus denen klare Begünstigungsabsichten hervorgingen! Der Zeuge, der die Mordtaten nach der Tat davon eilen sah, ist der eigene Polizeidiener von Queidersbach, der keinerlei Anhaltspunkte über die Persönlichkeiten geben kann. Ueberführendes Beweismittel hat die bisherige Untersuchung noch nicht ergeben.

„Galileo“, das florentiner Wunderpferd. Von einem selten klugen Gaul, der sich seinen gelehrten Brüdern aus Elberfeld würdig zur Seite stellt, wird von italienischen Blättern ein Erstaunliches berichtet. Es handelt sich um ein ungarisches achtjähriges Pferd, das einer Druckerei in Florenz gehört. Während des Sommers weidet das Pferd, das auf den Namen Galileo hört, frei im Garten, der die Druckerei umgibt. Um es zu tränken, wird es auf einen benachbarten Zimmermannsplatz an eine Röhre geführt, die von der Wasserleitung gespeist wird. Eines schönen Tages sahen die Arbeiter mit Erstaunen, wie sich der Gaul selbst an die Röhre begab und, nachdem er eine Zeitlang vergeblich versucht hatte, die Wasserleitung in Tätigkeit zu setzen, schließlich mit seinen Lippen den Wasserhahn faßte und herumdrehte, worauf er gierig zu trinken begann. Dieser Fall steht durchaus nicht etwa vereinzelt da, sondern wiederholt sich in

der Folge oft. Ja, ein Arbeiter will sogar beobachtet haben, daß das Pferd, als es einmal den Hahn zu weit geöffnet hatte und durch das spritzende Wasser am Trinken verhindert wurde, den Wasserhahn soweit zudrehte, daß die Wasserzuführung auf das richtige Maß beschränkt wurde und ihm die unbehinderliche Stillung seines Durstes gestattete.

*** Belagerung eines Farmhauses.** In Maryville, im Staate New York, sollte ein Farmer, der den Postmeister seines Ortes niedergeschossen hatte, verhaftet werden. Er verbarrte sich in seinem Hause, in dem sich noch seine Frau und seine neun Kinder befanden. Eine Abteilung Bewaffneter unter Anführung des Sheriffs umzingelte das Haus. Ein Angriff wurde jedoch nicht unternommen, da man das Leben der Mutter und der Kinder schonen will, die bei einer gewaltsamen Einnahme des Hauses sicher nicht unverletzt bleiben würden. Der Mann, der als der „verrückte Farmer“ bekannt ist, freut sich über die Verlegenheit des Sheriffs. Einem Parlamentär zeigte er sich inmitten seiner Kinder und erklärte ihm, er könne das Haus stürmen lassen, wenn die Leute die Kinder töten wollten.

Um 40 Millionen Mark. In wenigen Tagen wird in New York ein Riesenprozeß beginnen, der mit Rücksicht auf die Persönlichkeiten und die Riesensumme, die in Frage kommt, äußerst interessant ist. Die Klage wird von den Erben des Ehepaars Fair, das im vorigen Jahre bei einem Autounfall ums Leben kam, gegen Frau W. R. Vanderbilt um die Summe von 40 Millionen Mark geführt. Frau Vanderbilt, die eine Erbin des Herrn ist, erklärte beim Tode des Ehepaars — sie ließ den Beweis durch Zeugen aussagen erbringen — daß Fair seine Gattin um einige Sekunden überlebt habe und daß infolgedessen ihr die Erbschaft zufallen müsse. Die Erben der Frau Fair glaubten sich in ihren Ansprüchen benachteiligt und erklären heute, daß Frau Vanderbilt die damaligen Zeugen zum Meineid und zu falschen Aussagen verleitet habe.

*** Thörichte Modeauschreitungen österreichischer Offiziersdamen.** Aus Pest, 20. Januar, berichtet man der Berliner Deutschen Tageszeitung (Nr. 35): Einem hiesigen Morgenblatte zufolge wird unter den Offizieren der hiesigen Garnison seit mehreren Tagen von einer vertraulichen Verordnung gesprochen, worin den Herren nahe gelegt wird, ihre Ehefrauen und weiblichen Angehörigen von Modeauschreitungen zurückzuhalten. Die Offiziersdamen werden gebeten, sich bezüglich ihrer Kleidung in bestimmten züchtigen Grenzen zu halten. Es ist dem Kommandanten des Pester Korps aufgefallen, als er kürzlich einer Offiziersunterhaltung bei-

wohnte, daß viele von den Damen hinsichtlich der Dekolletage und der geschlitzten Röcke, wie sie die jetzige Mode vorschreibt, nicht die für ihren Stand gebotene Zurückhaltung zeigten.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.



Für Mädchenstiefel klein und fein
Kann nur **Erdal** das Beste sein.

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Sah von 35 ABC-Anzeigen von der Erdal-Fabrik in Mainz.

Fruchtmarkt zu Hadamar.
Roter Weizen 15,90 Weißer Weizen 15,40 Korn 11,60 Gerste —, Hafer 8,10 — Butter das Pfund 1,00 2 Eier 20 ¢.
Hadamar, 22. 1. 13. **Wagner, Marktmeister**

Katholische Kirche.
Sonntag den 25. Januar 1914.
7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr, Gymnasialkirche 8,15 Uhr
Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.
3. Sonntag n. Epiphanias 25. 1. 14.
10 Uhr Gottesdienst in Hadamar
2 Uhr Kindergottesdienst in Hadamar.
Die Kirchensammlung ist für den Jerusalemverein bestimmt.
Mittwoch, den 28. Januar abds 8,15 Uhr Chorst
Freitag, den 30. Januar abds. 8 Bibelfunde.
Dienstag, den 27. Jan. (Kaisers Geburtstag):
10 Uhr Festgottesdienst.

„Ich arbeite an der Geschichte meiner Familie und glaubte, in dem alten Gemäuer Aufschluß über einige unklare Punkte in dieser Geschichte finden zu können. Ich beabsichtige, im nächsten Frühjahr Ausgrabungen und Nachforschungen dort anzustellen.“

„Ah! in der Tat — sehr gut! Sie wußten also nichts von dem verbrecherischen Treiben innerhalb des Turmes?“

„Nicht das geringste.“

„Und doch trafen Sie mit der Zigeunerin in unmittelbarer Nähe des Turmes zusammen?“

„Ein Zufall, wie ich schon bemerkte.“

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Schriftstücke in dem Turm gefunden worden sind, die außerordentlich kompromittierend für Sie sind.“

Henri lachte spöttisch auf.

„Da war ich allerdings begierig zu wissen in welcher Richtung. Ist etwa mein Name in jenen Schriften als derjenige des Räuberhauptmanns genannt?“

„Das nicht. Es ist überhaupt kein Name genannt worden, auch nicht von anderen Mitgliedern der Gesellschaft. Es wird indessen von dem „Herrn“ oder von dem „Herrn des Turmes“ gesprochen. Wer anders als Sie kann das mit gemeint sein?“

„Wenn damit der faktische Besitzer des Turmes gemeint ist, so bin ich das allerdings. Wenn aber mit jenem Wort das Oberhaupt der Schmuglerbande bezeichnet werden soll, so muß ich die Ehre entschieden zurückweisen.“

Es folgten jetzt einige nebensächliche Fragen des Richters. Nüchtern fragte er:

„Wußten Sie, daß man den Schmugglern auf der Spur war, daß man wichtige Entdeckungen in bezug auf dieselben gemacht hatte?“

„Ich hatte davon gehört, bekümmerte mich jedoch nicht weiter um die Angelegenheit.“

„Wußten Sie, daß die Zigeuner unter dem alten Josef ihr Dorf verlassen wollten?“

„Nein.“

„Wie kam es, daß Sie an demselben Tage, wie die Zigeuner abreisen wollten?“

„Zufall.“

„Weshalb wollten Sie ihr Schloß gerade jetzt, mitten im Winter, und, wie Sie selbst sagen, mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt, verlassen?“

„Mein private Gründe veranlaßten meinen Vater und mich, Fenetrage zu verlassen.“

„Sie wollten Fenetrage verkaufen?“

„Allerdings.“

„Weshalb?“

„Weil uns der Aufenthalt in dieser Gegend nicht mehr behagte.“

„Das glaube ich. Aber noch einige Wochen vorher belüchten Sie die Jagden, welche der deutsche Oberförster veranstaltet hatte, und eine Gesellschaft im Hause des Herrn Markwardt.“

„Freilich.“

„Der Aufenthalt in hiesiger Gegend konnte Ihnen damals also noch nicht so unangenehm sein.“

„Allerdings nicht.“

Fortf. f.



Wenn ich die Kochvorschriften auf dem Paket genau beachte, schmeckt mir Kathreiners Malzkaffee ganz vorzüglich.

Machen Sie einen Versuch!

Unserer heutigen Auflage liegt ein Programm über die französische Fremdenlegion bei auf das wir hiermit hinweisen.

Königliches Gymnasium in Badamar.

Zu der
am 27. Januar, morgens 10½ Uhr, in der neuen Aula
stattfindenden

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs

beehrt sich ergebenst einzuladen
namens des Lehrerkollegiums
der Direktor:
J. B.: Prof. Gesse.

Geschäftsverlegung und Wirtschaftseröffnung.

Den geehrten Bewohnern von Badamar und Umgegend
zeige ich ergebenst an, daß ich meine

Mehgerei

aus dem elterlichen Hause, Borngasse 17, nach **Borngasse 42**
(früher Franz Ohlenschlägersche Mehgerei und Wirtschaft)
von heute ab verlegt habe.

Gleichzeitig zeige den Betrieb meiner

Gastwirtschaft

ergebenst an und bitte um geneigten Zuspruch.

Franz Dielmann (Bouillon).

Nur Donnerstag, den 29. Jan. 1914, abends 8¼ Uhr,
im Saale Duschscherer

Lichtbilder-Vortrag

des Afrikareisenden, Herrn Oberleutnant a. D. von Schilgen-
Berlin.

Thema: Geschichte der Fremdenlegion.

Die Zustände in der französischen Fremden-
legion.

Die Ursachen der Zuwanderung Deutscher
zur franz. Fremdenlegion und unsere
Maßnahmen zur Vermeidung des Ein-
tritts in dieselbe.

Preise der Plätze:

Im Vorverkauf bei Duschscherer Sperrsit 1.— Mk., 2. Pl. 0.60 Mk.,
Stehpl. 0.40 Mk.

An der Abendkasse: Sperrsit 1.25 Mk., 2. Pl. 0.75 Mk.,
Stehpl. 0.50 Mk.

Nachmittags 4¼ Uhr:

Kinder- und Schüler-Vorführung

Preise der Plätze für Schüler: Sperrsit 50 Pf., Saalpl. 20 Pf.
" " " " Erwachsene: " 1.— Mk., " —.50 Mk.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich,
Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer,
Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-
Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. Werk-
stätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren
von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. —
Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Allg. Ortskrankenkasse des Kreises Limburg. Bekanntmachung

über Krankmeldung und Auszahlung des Krankengeldes.

Bis auf weiteres ist folgendes zu beachten: Krankenscheine
werden von der Kasse und deren Zahlstellen an die Arbeitgeber auf
Anfordern abgegeben.

Erkrankt ein Mitglied, so hat der Arbeitgeber ihm für jede Krank-
heitswoche einen besonderen Krankenschein auszustellen. Krankenscheine
ohne Lohnangabe werden zurückgewiesen.

Der Erkrankte, — oder im Falle der Begegnungsfähigkeit dessen Beauf-
tragter, — hat sich bis auf weiteres unverzüglich bei der Kasse oder deren
Zahlstelle zu melden, wo er die erforderliche Auskunft über sein weiteres
Verhalten erhält. Das gleiche gilt mit Ausnahme von dringenden Fäl-
len — wenn Einweisung in ein Krankenhaus notwendig ist. In jedem
Falle ist der Krankenschein und der dem Mitglied von dem Arbeitgeber
auszuhändigende Ausweis über seine Anmeldung mitzubringen. Das
Krankengeld wird nur Samstags während der bekannten Zahlstunden
ausbezahlt.

Erkrankte, die das Krankengeld bei den Zahlstellen abheben wollen,
müssen den Krankenschein spätestens bis zum vergehenden Donnerstag
vormittag bei der Zahlstelle abliefern, andernfalls kann ihnen das Krank-
fengeld erst am übernächsten Samstag oder nur bei der Kasse in Lim-
burg ausbezahlt werden. Bei Abhebung des Krankengeldes Samstags
ist stets der vom Arbeitgeber für die folgende Woche auszustellende
Krankenschein mitzubringen.

Sterbegeld wird nur bei Vorlage der ständesamtlichen Sterbeur-
kunde und des oben erwähnten Ausweises ausbezahlt.

Limburg, den 8. Januar 1914.

Der Vorstand.

J. G. Bröck.



Deutzer
MOTOREN
MODELL CM

Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Tannusstr. 47.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Badamarer Anzeigers

J. B. Hört er.

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, jugendfrisches Aus-
sehen und blend schönen Teint, der gebrauche

Stechenpferd-Seife

(die beste Milienmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Nada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich
macht. Tube 50 Pf. bei: Jakob Schranke
Georg Lippert.

Gefühnte Schuld.

Von Elja Stüper.

(Fortsetzung.)

Des Inspektors Antlitz erhellte sich. Wie Musik klangen die Worte des Grafen in seinem Ohr. Es tat ihm wohl, auch einmal für seine Mühe treuen Fleiß und einige anerkennende Worte zu hören, was nicht oft vorkam.

„Herr Graf, Ihr Besitzum kann sich in einigen Jahren um eine Million verdoppeln, so schön steht die Ernte, unsere Obstplantage hat in diesem Sommer wieder um einige Tausend gewonnen, der Wert des Forstes nimmt zu. Ich weiß nicht, ich muß lächeln, wenn ich manchmal unaufhörliche Klagen des Landmannes vernehme. Hier ist dies ganz unnötig, denn der Gewinn und das Wachstum mehr ich von Jahr zu Jahr immer auf Schloß Fermond.“

Ein stolzes Lächeln legte sich in einen Augenblick um des Grafen Lippen. Ja, das war richtig und war nicht minder sein Verdienst gewesen. Er hatte das angetretene Besitzum nicht verschleudert oder gar heruntergebracht, seit es in seiner Hand, war es von Jahr zu Jahr im Werte gestiegen. Wer weiß, ob der andere es so weit gebracht haben würde; vielleicht wäre er gar ein Verschwender geworden, der das ererbte Gut wieder zurückbrachte. Dies war ein Trost für den alten Herrn. Denn wenn einer auch mit einem kleinen Vermögen gut haushalten kann und weiterstrebt, mit einem Besitz wie Schloß Fermond ist dies doch eine andere Sache, da geht gar mancher auf die schiefere Ebene und es ging bergab anstatt aufwärts. Nun, wie dem auch sei. Des Grafen Ehrgeiz war es stets gewesen, das Schloß mit seinen schönen Besitzungen, mit seinem fruchtbaren Boden, höher zu bringen. Wie viel an Grundstücken und Waldung hat er schon dazugekauft und somit das Anwesen gut um das Doppelte vergrößert. Neue Stallungen, neue Scheunen und Wirtschaftsgebäude hat er entstehen lassen. Kein Wunder, wenn die nächsten Gutsnachbarn und Gutsherrn Schloß Fermond als das größte und bedeutendste Besitzum bezeichneten und den Grafen beneideten um sein herrliches Schloß.

„Noch eines, Herr Graf. Wünschen Sie, daß der Diener Robert entlassen wird, der sich neulich einer Vergesslichkeit schuldig gemacht, indem er dem Herrn Baron Kraschwitz Ihre Bestellung nicht überbrachte?“

„Ah bah“, entgegnete der Graf mit einer abwehrenden Handbewegung. „Robert ist sonst zuverlässig. Geben Sie ihm eine Rüge, dann wird er ein anderes Mal gewissenhafter sein. Ich bin nicht für den häufigen Wechsel der Leute. Er soll diesmal mit dem Schrecken davontommen. Ich glaube und hoffe, daß jeder meiner Untergebenen, bis hinunter zum Stalljungen, es sich zur Ehre gereichen läßt, in meinen Diensten zu stehen.“

„Das meine ich auch“, entgegnete der Inspektor. „Ich bin ganz der Ansicht des Herrn Grafen. Jetzt wäre meine Mission beendet, oder hat der Herr Graf noch einige Wünsche?“ fragte der Inspektor, indem er seine Bücher nahm und das Zimmer verlassen wollte.

„Nein, ich wüßte nichts mehr“, entgegnete dieser. „Doch halt, ich wollte gerne mit Ihnen die Obstanlagen besichtigen, gestern bin ich daran gehindert worden.“

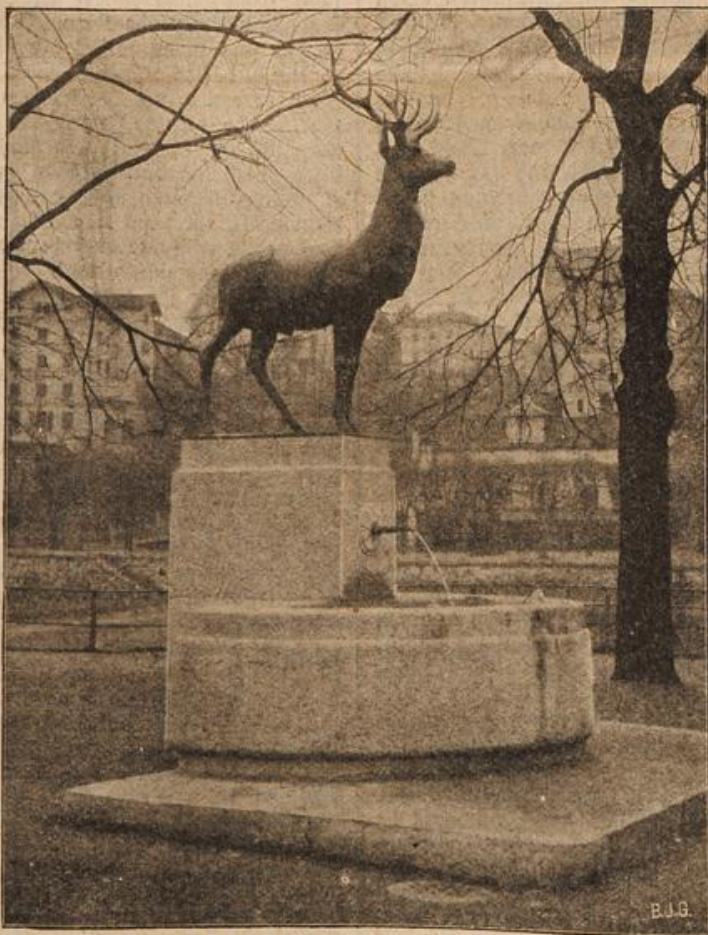
„Heute“, etwas gedehnt sagte es der Inspektor. „Es ist Sonnabend, Herr Graf. Ich habe die Löhnung. Könnten Sie nicht einen anderen Tag bestimmen?“

„Es ist gut, ich dachte nicht daran. Natürlich wählen wir einen anderen Tag. Sagen wir Montag, da ist ohnehin etwas mehr Zeit zu solchen Dingen.“

„Wie der Herr Graf wünscht“, jagte der Inspektor, und grüßte freundlich seinen Dienstherrn, mit dessen Wesen er heute äußerst zufrieden war, und verließ das Gemach.

„Bist ein treuer und tüchtiger Beamter“, dachte der Graf, als er wieder allein war. „Wahrlich, du verdienstest eine besondere Auszeichnung. Ich werde schon noch Gelegenheit finden, um dir deine Treue zu lohnen.“

Der Graf war ein guter und sehr gerechter Mann trotz seiner manchmal sich bis aufs äußerste steigenden Heftigkeit. Darum zürnte man ihm auch nicht lange und sein ganzes Personal war ihm in jeder Beziehung treu ergeben. Würde es auch so sein, wenn plötzlich der Schleier von seinem Dasein gelüftet, wenn sie wüßten, daß er dies alles nicht in dem Maße verdiente. Sie würden ihn hassen und verabscheuen und alle die ihm jetzt treu



Ein interessantes Denkmal in der Schweiz: Der neue Hirschbrunnen auf der Plagwitz-Promenade in Zürich.

ergeben, sie würden sich abwenden und die Faust gegen ihn erheben. Nein, vielleicht nicht alle. Er war ja unverschuldet in ein Verhängnis hineingekommen. Man mußte auch Gerechtigkeit walten lassen und das Mitleid durfte ihm nicht verlagert bleiben. Mitleid — er will kein Mitleid und noch ist er der Herr, noch steht er auf seinem Posten und nur, wenn er selbst es will, kann er gestürzt werden. Aber er will es nicht, er könnte es nicht ertragen. Heute hat er wieder neuen Lebensmut. Er, der hier gearbeitet, treu und unermüdet, er soll sich verdrängen lassen! Sein Verdienst und seine Mithilfe ist es, daß das Erbe der Hermonds das geworden, was es heute ist. Fast in Ekstase voll Selbstlob und Selbstgerechtigkeit redet sich der alte Herr hinein. Das kleinste dreht er zu seinen Gunsten. Wie er all dies zusammenwirft, da steht er groß und gerechtfertigt da, alle Schuld, alle Mahnung seines Inneren verstummt. Er lächelt, er hat gesagt, gesiegt über sich selbst, über das bessere Ich, das sich in ihm all die Jahre hindurch geregt.

Aufrecht und stolz wie ein Feldherr, der nach segreicher Schlacht heimkehrt, verläßt er sein Gemach und begibt sich in den Schloßhof. Beschäftigt die schönen Stallungen, die Milchwirtschaft und die übrigen Gebäude, seine Zuversicht, sein froher Mut wird dadurch gestärkt. Gehoben und voll Freude an seinem Besitz geht er wieder ins Schloß, da es Zeit zur Mittagstafel ist.

Gräfin Adelaide und Lisa sind bereits anwesend, als der Graf den Speisesaal betritt. Lisa eilt ihm entgegen, hängt sich an seinen Arm und führt den Großvater an seinen Platz. Seit der Fahrt am Morgen ist sie dem Großvater viel näher gekommen. Sie hat so viel zu fragen und ihr Jubel kennt keine Grenzen, da ihr der Großvater einen eigenen Wagen, den sie nach Belieben benutzen darf, versprochen. Er soll in der Stadt extra für sie angefertigt werden und zwei braune Jucker werden ihr zur Verfügung gestellt. Wie eine Prinzessin kommt sich Lisa vor; dankbar küßt sie dem Großvater die Hand.

Gräfin Adelaide ist ebenfalls viel heiterer wie lange nicht. Sie hat ihre Sache mit dem Notar geordnet. Es war ein schwerer Gang gewesen und viel Selbstbeherrschung hat sie bewahren müssen. Nun, nachdem sie erfahren, daß die Liebe ihres Gatten ein Wahnbild, eine Lüge gewesen. Er hat ihren Reichtum geheiratet und eine andere geliebt. Niemand hat es erfahren, selbst der Vater nicht, der ja sehr gegen ihre Ehe mit dem Leutnant Landen gewesen. Still hat sie die langen Jahre ihrer freudlosen Ehe getragen und nur ihrem Kinde gelebt. Erst das Leiden ihres Gatten, das ihn lange Zeit an das Krankenlager gefesselt, machte ihr Herz etwas weicher und mitleidiger dem Manne gegenüber, der einst ihr Gott, ihr Glück und ihre Seligkeit war. Jetzt erst, nachdem sie den Gatten verloren, sah sie so recht, daß ihre Ehe ein Irrtum war, eine Kette, die ihren Lebensmut gebrochen hatte. Ihr Gatte hatte ihre Liebe nicht gesucht, die gab ihm durch Stellung und Reichtum nur ein glänzendes Relief für seine Persönlichkeit. Nun war sie frei und konnte ihr Leben neu beginnen. Neu beginnen, o nein, sie hat mit allem abgeschlossen, das einst ihr Leben und Dasein ausfüllte. Die Liebe, die sie sich ersehnt, von der sie geträumt als junges Mädchen, sie hat sie nie besessen, trotz Reichtum und Glanz, der sie umgab. Wie arm war sie sich manchmal in ihrer Ehe vorgekommen, da sie nur zu deutlich wußte, daß ihres Gatten Gedanken, sein Herz und seine Empfindungen einer Fremden gehörten, die sie anfangs glühend gehaßt und später gleichgültig beiseite, aus ihrem Leben schob. Denn ihre Liebe zu Kurt starb in den ersten Jahren ihrer Ehe, als sie ihre grenzenlose Enttäuschung wahrgenommen. Da wurde ihr Herz kalt und gleichgültig für alle äußeren Dinge. Sie war nicht wie andere Frauen, die sich vielleicht anderweitig entschädigten, nein, dazu war Gräfin Adelaide viel zu vornehm und fein, daß sie als das Weib eines Mannes, wenn er sie auch nicht liebte, einem anderen Liebe entgegenbrachte. Es war vielleicht ein Charakterzug ihres Wesens, daß sie durch die eine Enttäuschung gegen alle Männer ein Mißtrauen und einen Groll empfand. Nur Lisa, ihr einziges Töchterlein, durfte Anspruch auf sie machen. Ihm schenkte sie ein ganzes Herz voll Liebe und Umgebung. War sie durch ihre Erkenntnis eine gleichgültige, teilnahmslose Gattin geworden, so wurde sie für ihr Kind alles. In ihm und für dasselbe lebte sie. Sein Glück und seine Zukunft war ihr Glück. Jetzt, nachdem sie ihrer lästigen Fessel, ihrer Ehe ledig, nun wollte sie lieben und glücklich sein mit ihrem Töchterlein. Sie wollte alles vergessen, die Vergangenheit existierte nicht mehr für sie. Hier im Vaterhause wollte sie wieder anfangen, das Leben zu lieben und ihrer schönen Jugendzeit gedenken, da sie noch nicht gewußt, wie es draußen in der Welt zugeht, an diese Tage gedachte sie gerne voll wehmütiger Freude, nur die Episode ihrer Ehe, sie sollte aus ihrem Dasein schwinden.

„Du siehst schon bedeutend wohler aus, Adelaide“, sagte der Graf zu seiner Tochter. „Im Vaterhaus ist es doch am schönsten. Wärest du nie fort von hier gegangen, es würde dir manches

erspart geblieben sein. Denn wie ich immer deutlicher sehe, ist du deinen frohgemuten Sinn da draußen gelassen.“

„Ja, Vater, dies mag wohl sein. In der Jugend ist man manchmal töricht und strebt stets nach Veränderungen und Wechselungen.“

„Und die Liebe macht blind“, sagte der Graf leise zu seiner Tochter, als Lisa eben auf seinen Wunsch die Wasserkaraffe, die auf der Anrichte stand, herbeiholte.

Gräfin Adelaide errötete leicht und wandte ihr Haupt etwas erschrocken dem Vater zu. Sollte er dennoch nicht so ganz wissend über ihre Ehe geblieben sein? Er sah so gleichmütig an. Es war wohl nur eine Vermutung und der Vater bedauerte nicht den frühen Tod ihres Gatten.

„Übrigens, Graf Marco hat eine glänzende Karriere gemacht. Er ist deutscher Botschafter und genießt hohes Ansehen. Leider ist er noch unvermählt, doch ich hoffe, daß er bald eine würdige Gemahlin heimführt.“

„Das läßt sich hören“, entgegnete die Gräfin und grüßte freundlich den Inspektor und die übrigen Beamten und Bediensteten des Schlosses, die an der Tafel speisten und nun allmählich das Zimmer betraten.

„Ja, er hat's weit gebracht. „Man hätte's dem stillen Büchsenmacher nicht zugetraut. Letzten Sommer hat er mich auf einige Tage besucht. Du weißt, ich hab' nun einmal sozusagen einen Narren an ihm gefressen, da ich keinen Sohn besitze, so ist er mir wie ein solcher geworden. Es ist mir heute noch leid, daß mein einziger Wunsch nicht in Erfüllung ging“, die letzten Worte sagte der Graf leiser, nur seiner Tochter verständlich.

Gräfin Adelaide schwieg und schaute still auf ihren Tisch. Ein Diener servierte die Suppe und das Gespräch stockte, denn bei dem Grafen war es verpönt, wenn bei Tisch viel gesprochen wurde, besonders wenn keine Gäste anwesend waren.

Gräfin Adelaide aß mechanisch einen Löffel Suppe. Graf Marco, ihr Kindheits- und Jugendfreund. Sie wußte wohl nur vom Wunsch des Vaters. Er wollte sie einst dem Grafen zur Wahlin geben, doch sie hat damals den Leutnant Landen kennen und lieben gelernt und nur dieser existierte für sie. Sie liebte seine frohe, siegesichere Art, sein hübsches, offenes Gesicht, seine unverwundliche Laune. Graf Marco war ihr zu schwerfällig und zu still und phlegmatisch vorgekommen, und bald darauf verlor sie sich mit Kurt Landen. Doch ihre Liebe und Leidenschaft verflachte schon in den ersten Jahren ihrer Ehe, als sie einsah, daß Kurt sie nicht liebte. „Wäre sie auch bei Graf Marco so enttäuscht worden“, fragte sich die Gräfin. Sie fand indes keine Antwort und wußte auch durch die Anwesenden auf andere Gedanken gelenkt.

Lisa unterhielt sich in den Zwischenpausen, das heißt bei jedem neuen Gericht, das gereicht wurde, mit Fräulein Lenchen. Ihr warmes, mitfühlendes Herz hatte sich sogleich dem alten, einsamen Geschöpfe zugewandt und dieses war äußerst überrascht und erfreut über die ihr zuteil gewordene Ehre und beantwortete die Fragen in fast demütvoller Ergebenheit.

„Fräulein Lenchen, wie ich höre, sind Sie im Schneidern bewandert. Wollen Sie nicht heute mittag auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich habe allerhand für Sie und,“ setzte sie hinzu, „ich möchte zu gerne auch Ihre Kunst erlernen. Die Mama und auch der Großvater sagen jedoch, daß das unnötig ist. Ich habe nun einmal Freude daran und jedenfalls schadet es nicht, wenn ich mich darin übe.“

„Nein, gewiß nicht“, entgegnete Fräulein Lenchen. „Ich will gern Ihre Lehrmeisterin sein, gnädigste Komtesse“, sie sagte allem Widerspruch immer wieder Komtesse zu Lisa und diese ließ sie gewähren; Fräulein Lenchen war nun einmal nicht dazu abzubringen.

„Die Mama wird nichts dagegen haben“, sagte jetzt Lisa, die ist glücklich, wenn mir die Zeit nicht zu lange wird.“

„Die Frau Gräfin ist herzensgut“, erwiderte Fräulein Lenchen. „Was für Geheimnisse kramt unsere Kleine aus“, sagte plötzlich der Großvater zu seiner Enkelin und lächelte zu ihr herüber.

„O, Großvater, wir unterhalten uns prächtig. Fräulein Lenchen hat mir ihre Hilfe angeboten. Du weißt, daß Sie unentbehrlich ist, und somit will sie sich auch mir nützlich erweisen.“

„Das ist recht“, entgegnete der Graf. „Fräulein Lenchen schon die rechte Hand deiner Großmutter. Laß dir auch von ihr zählen, sie war ja fast am meisten von uns um die liebe Verstorbene.“

Der junge Volontär, der Fräulein Lenchen schräg vis-à-vis lächelte etwas spöttisch. Herrgott, hat das junge Mädel mit der Jungfer eine Wirtschaft. Sie tat gerade, als sei sonst niemand da. Natürlich war er ja Lust für solch Götter, dachte Eigensinn genannt Eigensinn. Doch so furchtbar großartig brauchte sie gegenüber nicht zu tun. Ihr Vater war auch nur Leutnant gewesen und er würde einmal Reserveleutnant. Reserveleutnant Der junge Mann nahm unwillkürlich eine militärische Haltung

„Es stünde er schon vor Seiner Majestät dem Kaiser. Sollt' ihm
ur einer kommen, er wird einmal seinen Mann stellen. Freilich,
er beachtete ihn keiner, höchstens der Inspektor, und dessen wohl-
einendes Interesse wurde ihm manchmal zur Last. Himmel,
it er heute morgen wieder gewettert. Er war doch auch erst
sein Laie, mußte von der Pike auf lernen. Dem Grafen jedoch
se, fürde er am liebsten die Hand küssen, denn das Lob das er dem
nspektor heute spendet, das er ihm schon brühwarm mitgeteilt,
wurde dem Volontär zum Vorteil, da der Inspektor ihn liebevoller
als gewöhnlich behandelte. Wenn das gnädige Fräulein ihn nicht
g beachtete, so war sie für ihn auch nicht da. Heißt es nicht umsonst:
e Wurst wieder Wurst“, dachte der getränkte Jüngling und strich
h den dünnen Flaum seines kaum vorhändigen Bärtchens.

Er wollte sich schon Amusement verschaffen, sonst war es ja
Lebenslangweilig. Am Sonntag ging er ins Dorf zum Tanz,
denn der Inspektor auch noch so verächtlich darüber urteilte. Die
jedlichen Dorfmadels einmal im Tanze zu schwingen, war auch
grüßl. Vergnügen, besonders für einen, der erst aus der Stadt in
bedeute Stille kam. Er blickte ziemlich schadenfroh nach Lisa hinüber.
nähla, meine werthe Dame, es gibt noch andere Mädchen als du.
lebenswürdigere und hübschere. Wie bleich sie heute wieder
schlief. Nein, für ihn war sie nichts. Er liebte runde, rotwangige
Mädel und nicht solch ätherische Wesen.

Der Inspektor, welcher schon eine Weile seinen Zögling beob-
achtete, lächelte unwillkürlich. Aha, der Junge begann gar ver-
nünftig zu werden. Die Flossen will er ihm austreiben. Er mußte
erst trocken hinter den Ohren sein, ehe er an Liebe und dergleichen
achte. Erst mußte er eine strenge Lehre durchmachen, sonst wurde
nichts Gesehieses aus ihm. Und die Enkelin des Grafen — die
beinstige Erbin all dieser Reichthümer, sie war nichts für solch grünen
rockungen. Der Graf hob jetzt die Tafel auf. Der Inspektor und
igenheim konnten ihren eigenartigen Gedanken nicht weiter nach-
hängen, was für beide von Nutzen war, denn es gibt Dinge, da
hl nur ein kurzweiliges Gedenden nicht gut und heilbringend ist.

Auf Wunsch der Gräfin wurde heute der Kaffeetisch auf der
terrasse gedeckt; vorher jedoch pflegte der Graf und seine Tochter
ein kurzes Ruhestündchen zu halten. Lisa nahm im Hinausgehen
Fräulein Lenchens Arm und zog sie mit sich in ihr reizendes Ge-
schmack, das sich im ersten Stode des rechten Schloßflügels befand.
erließ Lisa's kleinem Boudoir, an das sich ihr Schlafgemach anschloß,
verhatte man einen herrlichen Ausblick in den Park und die waldigen
Berge, die sich im Hintergrunde erhoben. Fräulein Lenchen hatte
dabei der Einrichtung von Lisa's kleinem Reich selbst Hand mit ange-
wogen, war jedoch jedesmal wieder entzückt, wenn sie dasselbe betrat.

Die weißen, zierlichen Möbel, das kleine Eckschloßchen aus heller
Seide, die gebühten Hockerchen, der kleine Schreibtisch, die Ripp-
kränchen und der weiche Smyrnatteppich gaben dem Ganzen
einen eigenartigen, vornehmen Anstrich. Reizende kleine Genre-
bilder, sowie ein großes Olgemälde, eine Meersahrt darstellend,
zierten die Wände. Weiße Spitzenstores mit Seidenrouleaus waren
in den hohen Fenstern angebracht. Lisa hätte hier eine Fürstin
empfangen können, so geschmackvoll und elegant war das Gemach.

„Fräulein Lenchen, ich habe eine ziemlich schwierige Stiderei
für Mama angefangen. Sie könnten mir vielleicht dabei etwas
an die Hand gehen. Ich hab' meinen Stidunterricht unterbrechen
müssen, durch Papa's Krankheit und raschen Tod bin ich mit
meinem Lernen ziemlich aus dem Gleichgewicht gekommen. Ich
werde ja noch weiter Musikstunde und Sprachen nehmen, Mama
will mir eine Lehrerin besorgen, doch mir bangt davor, wer weiß,
was der Großvater mir aussucht, er selbst will die Wahl triffen.
Ich dachte stets, ich hätte jetzt genug gelernt, doch meine Wenig-
keit wird in dieser Beziehung nicht gefragt.“

„Man kann nie auslernen“, entgegnete Fräulein Lenchen, als
die beiden sich auf dem kleinen Sofa niedergelassen und sie Lisa's
Arbeit in Händen hielt.

„Seien Sie glücklich, gnädiges Fräulein, wenn der Herr Graf
Ihr Wissen und Ihre Kenntnisse bereichern will. Was man gelernt,
kann man nie verlieren, doch Geld und Gut oft in einer Nacht.“

„Die wohl, doch mir passiert so etwas sicher niemals. Im
Gegenteil, Sie sehen ja, ich avanciere immer höher hinauf. Im
Elternhaus bin ich nie so verwöhnt worden. Mama hat einen
ziemlich einfachen Haushalt geführt, hingegen ist es hier fürstlich.“

„Ja, die Frau Gräfin weiterte sich ja, die große Summe, die
der Graf jedes Jahr auf die Bank gab, aufzubrauchen.“

„Wie, davon weiß ich nichts. Das hat die Mama getan. Aber
warum denn?“

Der arme Papa hatte manchmal Schulden, die der Großvater
nicht bezahlen wollte, weshalb Lisa den Großvater nur als un-
gerechten, finsternen und mitleidlosen Mann gehalten hatte. O,
das war ja merkwürdig, dachte Lisa. Die Mama hat dem Vater
nichts gesagt von dem Gelde. Wie unglücklich war ihr Vater manch-
mal gewesen. Jetzt verstand sie auch, als er eines Tages zu ihr sagte:

„Möge dir ein glücklicheres Leben erblühen als mir.“ — Aber
es war unmöglich, ihre Mutter, diese gute, edle Frau, sie sollte so
gehandelt haben? Fräulein Lenchen wußte dies nicht genau.
Lisa lächelte.

„Fräulein Lenchen, da sind Sie entschieden im Irrtum. Mama
würde nie so gehandelt haben.“

Fräulein Lenchen schwieg betroffen und machte sich an der
Stiderei zu schaffen. Hätte sie doch geschwiegen. Sie wußte nicht,
daß sie damit eine Wahrheit ans Licht gezerrt, von der das Kind
nichts ahnte. Also ist ihre Vermutung dennoch richtig. Die Frau
Gräfin hat den Gatten gestraft, als sie sah, daß er es hauptsächlich
auf ihr reiches Erbe abgesehen hatte. Sie gab dem Manne nur
das Nötigste — nein, das war auch nicht richtig, denn auf der Bank
war es ja nicht mehr, dies hatte der Graf festgestellt und der Tochter
geschrieben. Sie selbst hat ja den Brief an die Tochter schreiben
müssen, da der Graf damals eine kleine Verletzung an der rechten
Hand hatte. Dann kam das Zerwürfniß, das den Grafen von seiner
einzigen Tochter lange Jahre entfremdete. Irgend etwas mußte
damals geschehen sein, der Graf kam viel in die Stadt und erregt
und erbittert wieder zurück. Einmal fuhr die Gräfin vor und —
Himmel, war sie denn blind, sie wußte ja ganz genau, was geschehen
war und hat dem Auftritt, den der Graf mit seiner Tochter hatte,
selbst beigewohnt. Wie einen das Gedächtnis doch manchmal
im Stich läßt, dachte Fräulein Lenchen. Lisa's Vater hatte —
nein nicht ausdenken — fast scheu streifte sie Lisa's blondes Haupt.
Die Gräfin hatte auch unrecht gehandelt und der Gatte, durch seine
schlimme Lage veranlaßt, sich das für seine Frau auf einer Bank
deponierte Geld zu verschaffen gewußt. Natürlich hat die Gräfin
es dem Gatten nachher zugestanden und sein Tun als von ihr
ausgehend gebilligt, doch nur, als es ihrem Gatten seinen ehrlichen
Namen gekostet hätte. Das waren schlimme Zeiten und der Graf
war wie ein Krieger gewesen, seine Einzige war geflohen und
hatte sich nie wieder im Schlosse blicken lassen, bis nun vor kurzem
ihr Gatte gestorben. Jetzt öffnete sich wieder das Vaterhaus für
Adelaide und versöhnt hat sie der Graf in die Arme genommen.

„Sie müssen nicht so genau darauf achten, was ich sage. Ich
weiß ja keinen Bescheid und habe kein Recht, mich um persön-
liche und Familienverhältnisse zu kümmern. Natürlich ist dies ein
Irrtum meinerseits, denn die Frau Mama liebt den Vater über
alles und würde ihm nie wissentlich Kummer bereiten.“

„Das ist wahr“, sagte Lisa. Fräulein Lenchens Worte über-
zeugten sie indes nicht gänzlich. Merkwürdig war die Sache auf
jeden Fall. Sollte dies am Ende der Grund zu des Großvaters
Wesen und seinem finsternen Groll sein? Lieber Himmel, sie wurde
ja hier noch zur Gräblerin, jedem Wort maß sie einen Wert bei,
als stede irgendein Geheimniß dahinter. Sie will sich nicht ihren
frohen Sinn rauben lassen. Der Großvater ist auch glücklich, ihn
hat nur die Abwesenheit der Tochter und sein einsames Leben zum
Einsiedler und Sonderling gemacht. Jetzt lebte er förmlich auf.
Also fort mit allen Hirngespinnsten. Ein Mädchen mit siebzehn-
einhalb Jahren hat anderes zu denken und zu tun als schwierige
Probleme zu lösen. Mochten sie alle reden, was sie wollten, Lisa
lächelt dazu. Hat sie nicht ein beneidenswertes Leben, kann sie
nicht glücklich sein? Warum also macht sie sich selbst durch lächer-
liche Dinge das Leben schwer.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Regen in die Traufe.

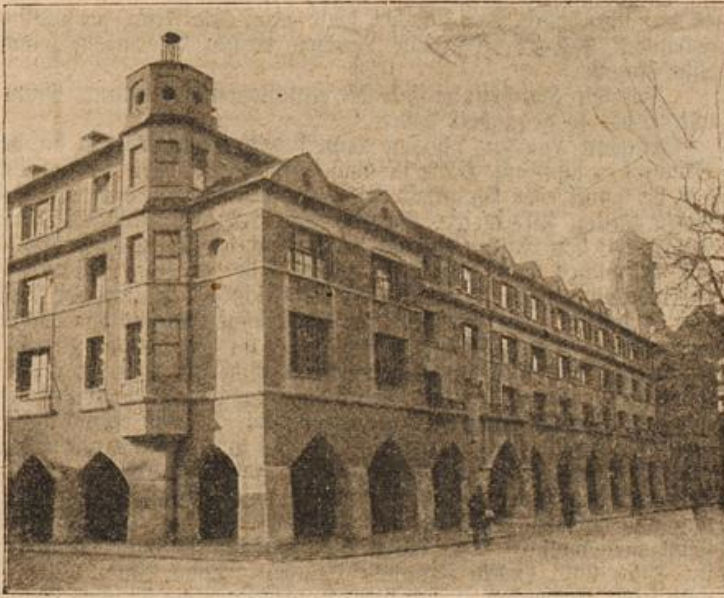
Humoreske von Thesla Edensfeld. (Nachdruck verb.)

Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.“ Diese
Weisheit verkündet schon ein altes Sprichwort. Daß jedoch
unliebsame Geschenke eine nur schwer versiegende Quelle des
Argers sein können, hatte Familie Köhler schon zur Genüge erfah-
ren. Und zwar waren es die Aufmerksamkeiten der Tante, be-
ziehungsweise Erbtante Laura Wagernmann, die sich schon wieder-
holt als echte Danaergaben erwiesen hatten. — Der Amtmann
brauchte nur an die Explosion von Willys fehlerhafter Dampf-
maschine zu denken, die zum Glück — außer einer großen Aufre-
gung und einer noch größeren Rechnung des Arztes — keinen blei-
benden Schaden im linken Auge des jungen Herrn hinterlassen hatte.

Und daß die leidene Bluse, die die Hausfrau am letzten Weih-
nachtsfeste von Tante Laura bekam, schon bei dem erstmaligen
Gebrauche etliche lange Risse aufwies, war vielleicht ebensosehr
Frau Köhlers Unbescheidenheit, sich einer gewissen Korporulenz
zu erfreuen, zuzuschreiben, wie der Tatsache, daß der Stoff vor
seiner Bestimmung schon jahrelang in Tante Lauras Schublade
gelagert hatte.

Der Besuch von Ausvertäufen und sonstigen verlockenden
Einkaufsgelegenheiten gehörte zu Tante Lauras Hauptvergnügen.

Mit reichgepudrter Börse erschien sie als erste auf dem Plane,
ließ sich sämtliche herabgesetzten Waren vorlegen, prüfte, kriti-
sierte, rümpfte die Nase. Nach stundenlangem Aufenthalte jedoch



Die neue Martschhalle in Stuttgart. (Mit Text.)

hatte sie so viel Ware erstanden, daß die Verkäuferin die reinste Leporelloliste in der Hand hielt und der Inhaber des Geschäftes in unterwürfigster Haltung ihren „außerleichen feinen Geschmack“ in allen Tonarten pries. Tante Lauras Fremdenzimmer, das aber — den gastfreundlichen Empfindungen seiner Besitzerin gemäß — noch niemals seiner Bestimmung gedient hatte, wurde im Lauf der Zeit der Stapelplatz all der mehr oder weniger nützlichen Dinge,



Ein weiblicher Architekt. (Mit Text.)

die sie von ihren Einkaufsreisen mitbrachte. Das Geben gehörte zwar im allgemeinen nicht zu Fraulein Wagemanns Liebhabereien. Aber das Nehmen fand sie weit aus seliger. Und ihr sehr reichbesetzter

tisch verpackte sie stets in die rosigste Laune. Umgekehrt schalt sie insgeheim oft und viel auf die „Unsitte“, an und für sich so herrliche Feste, wie Ostern und Weihnachten, durch so prosaische Gepflogenheiten wie Schenken- und Bescherenmüssen zu entweihen. Wie viele Nummern ihres reichhaltigen Verzeichnisses mußten da stets geopfert werden! Und wieviel Kopfschmerzen verursachte erst die richtige Verteilung der Geschenke!

Nur zuweilen empfand Fraulein Wagemann eine gewisse Befriedigung beim Schenken. Wenn ein Gegenstand, der schon beim Einkaufe der Gattung der Ladenhüter angehörte, im Laufe der Zeit nicht gerade an Schönheit des Aussehens oder Feinheit des Geschmacks gewonnen hatte. So verschenkte Fraulein Wagemann einmal eine ansehnliche Portion Schokolade, die so stark nach Naphthalin duftete, daß sie getrost als Mottenschutzmittel verwendet werden konnte.



Vincenzo Peruggia, der Dieb der Mona Lisa. (Mit Text.)

Geburtstags-

Des Amtmanns fünfzigster Geburtstag stand vor der Tür. Ein Tag, den auch Tante Laura gebührend mitfeiern mußte. Verbrachte sie doch manche angenehme Stunde im Köhlerschen Familientreffe.

Aufmerksam hielt sie Musterung in ihrer Schatzkammer. Fürchterlich fiel sie gerade nicht aus, aber auch nicht erfreut. Denn was Tante Laura momentan auf Lager hatte, war nicht passend für ihren Zweck. Stoffe, seidene Handschuhe, Taschentücher mit gestickten Eden, sowie eine Anzahl Marlittscher Romane konnte sie einem Herrn ja nicht schenken.

Da plötzlich fiel ihr ein, daß gerade jetzt ein großes Porzellanwarengeschäft in der Kaiserstraße einen Inventurausverkauf veranstaltete.

Flugs eilte sie hin und beschaute mit gewohnter Gründlichkeit die dort ausgestellten Waren. Insbesondere war es eine stattliche Figur aus Majolika, die ihre Blicke immer wieder auf sich zog.

„Ja, die ist besonders billig“, animierte die Verkäuferin die unschlüssige Kundin.

„Wen stellt denn übrigens diese Figur vor?“ erkundigte sich Fraulein Wagemann.

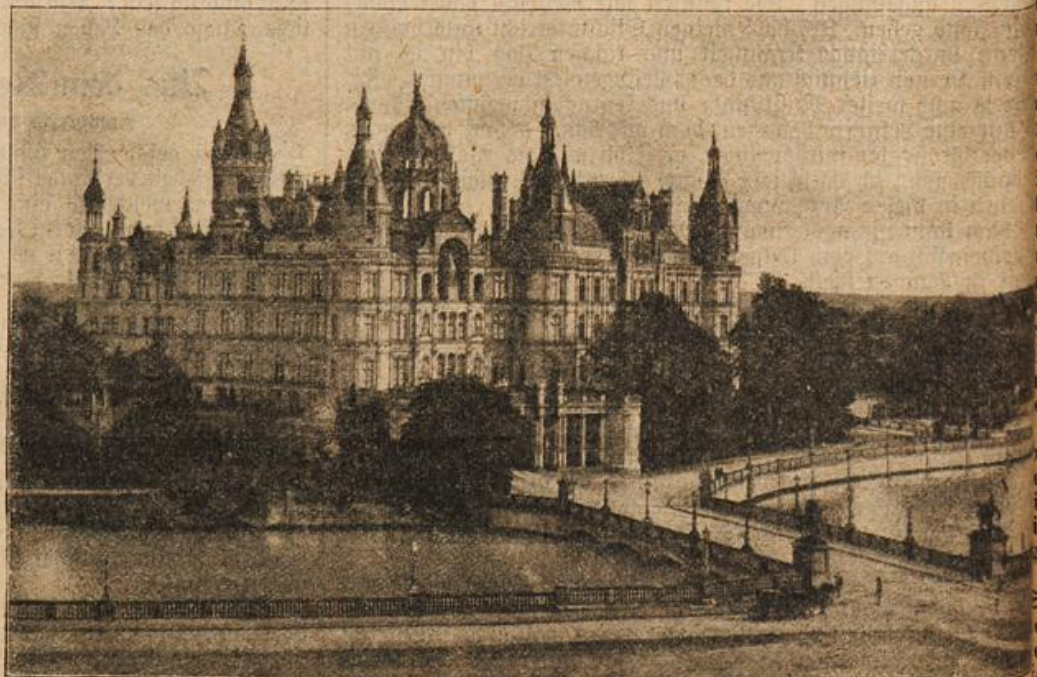
„Eine Frauengestalt. Mehr weiß ich leider auch nicht, die Tracht ist mir ganz fremd.“

Die Ehrfurcht gebietende Haltung der Figur erregte Tante Lauras Interesse in immer höherem Grade. Selbst der mit unbekannten Aufenthalte abwesende rechte Daumen genierte sie nicht, ebenso wenig, daß die Gestalt in der Kampfe des Daseins ein Stück von der Nasenspitze eingebüßt hatte. An der Figur war trotzdem noch genug zu sehen. Unter anderem zwei merkwürdige Kuhhörner, zwischen denen eine Sonnenscheibe prangte.

Nachdem Tante Laura den Kaufpreis um fünfundsiebenzig Pfennige herabgehandelt hatte, befahl sie, die Figur sofort in die Köhlersche Wohnung



Ein neues Schnellfeuergeschütz und gegen Flugzeuge. (Mit Text.)



Das Großherzogliche Residenzschloß in Schwerin. (Mit Text.)

Widen. Hierauf begab sie sich ebenfalls dahin und lag bald da-
auf in tiefer Nührung an dem Halse des Geburtstagskinds.
Der Amtmann, der nichts so sehr haßte, wie die Heuchelei,
dankte sich ziemlich kühl für das Angebinde.
Die Tante schien das nicht zu merken. „Suche nur einen
Platz für das Kunstwerk aus“, sprach sie sanften Tones.

Sobald kam Willy
der Schule. „Ah,
Frau Jsis!“ Frohlockend
utete er auf die Fi-
r. „Erst gestern habe
sie in der Geschichts-
unde vorgestellt be-
nennen.“

Die gute Tante kam
h in diesem Augen-
id ordentlich wichtig
r. Ein Abglanz ihrer
n Genugthuung trie-
nden Stimmung fiel
f den Knaben, dem sie
nen fastigen Schmat-
f die Stirn versetzte.
Aber anstatt sich die-
e Auszeichnung wür-
g zu erweisen, zog er
in mit einem großen
intellucks verziertes
aschentuch hervor und
rtilgte die Spuren
n Tantes Liebkosung.
Fräulein Wagemann
haute etwas beleidigt
rein. — Aber es kam
och schlimmer.

„Die Jsis in der Schu-
hatte aber sämtliche
inger und eine ganze
ase!“ bemerkte Willy
itipischbüßischer Miene.
Der junge Herr be-
nd sich in dem an-
rtigen Stadium der
egeljahre und machte
ach ausgiebigen Ge-
auch davon.

Indes — wer Tante
aura verblüffen woll-
e, mußte früher auf-
ehen.

„Die Figur ist wahr-
scheinlich ein Alktertum“,
teinte sie leichtsin.

„Selbst Alktertum!“
ummte Willy halb-
ut vor sich hin.

Nunmehr hatte die
nütterliche Langmut
och einen Stoß be-
nennen. Rasch gefaßt
adte sie ihren federn
sprößling am Arm und
hob ihn zur Tür hin-
us. Erst beim Mit-
gessen, das die Tante
uf schwaches Zureden
n mizumachen geruh-
e, erschien er wieder.
ber mit der Schweig-
mtheit eines Trappi-
en gewappnet.

„Junge, fehlt dir et-
as?“ erkundigte sich
er arglose Vater. Aber
iese Frage trug ihm
nen schmerzhaft wir-
enden Fußtritt seiner Gattin ein. Natürlich aufs beste Hühnerauge.

Dieses Attentat jedoch war nur das sanfte Vorspiel zu der
Zinphonie, an der sich fortan die verschiedenen Familienmitglieder
eteiligten. Da war vor allem Fräulein Erna, die älteste Tochter
es Hauses. Bei jeder nur halbwegs passenden Gelegenheit fühlte
sie sich berufen, die Witmenscheit von einer erfreulichen Tatsache

zu überzeugen. Nämlich, daß ihr Gesang gegeben. Daß ihr aber
das Gehör dazu versagt geblieben, wollte sie nicht einsehen. Gar
oftmals am Tage erscholl von ihren Lippen die schöne Weise
„O Jsis und Osiris“. Aber fragt mich nur nicht wie.

Der Amtmann hielt sich die Ohren zu, als er das erstmal
Zeuge dieser Huldigung war, sprach aber nichts.



Wintertag im Walde. Nach dem Gemälde von G. Rydberg. Phot. Verlag von Joh. Jaeger, Stockholm.

Doch auch Willy konnte sich das billige Vergnügen nicht ver-
sagen, die bekannte Stelle aus der „Zauberflöte“ unzähligemal an-
zubringen. Und zwar in dem tiefsten Basse, der ihm zu Gebote stand.

Das Nesthätchen der Familie, der siebenjährige Otto, wollte
auch nicht hinter den Geschwistern zurückstehen.

Frau Jsis hatte auf dem Buffet Platz gefunden. So oft nun

der Junge an dieser geheiligten Stelle des Hauses vorübergehend, machte er vor der Göttin ein Kompliment, etwa so tief, wie weiland Tell vor dem Gute zu Altdorf — eines hätte machen sollen.

Der Hausfrau war die Figur von Anfang an ein Dorn im Auge. Das hübsche Kaffeeservice, das vorher hier gestanden hatte und das nun in einer verborgenen Ecke der Garderobe sein Dasein fristen mußte, hatte weit besser hierher gepaßt. Aber was tun?

Tante Laura beglückte das Haus leider öfter als nötig mit ihrer holden Anwesenheit. Und jedesmal schaute sie wie gebannt nach der Stelle, wo die ägyptische Gottheit thronte. Und jedesmal erzählte sie von der Aufführung der „Zauberslöte“ der sie neulich beigewohnt hatte, und wobei ihr zu ihrer Freude Frau Jsis begegnet wäre.

„Eine Erbtante gleicht dem guten Kaffee. Beide müssen hübsch warm gehalten werden!“ äußerte der Amtmann wiederholt zu seiner Gattin. „Und selbst wenn die Alte auch noch anfängt, O Jsis und Osiris zu singen, müssen wir uns darein fügen.“

Der Frühling erst ien, und mit ihm die schöne Zeit, da Tante Laura eine unbezwingbare Sehnsucht nach dem Lande der Zitronen verspürte. Mindestens ein Vierteljahr wollte sie fern von ihrer Vaterstadt zubringen. Und ebensolange war es Frau Jsis bestimmt, auf einer Kommode im Gange zu residieren. Inzwischen durfte das verbannte Kaffeeservice wieder von seinem angestammten Plage Besitz ergreifen. Und es war gut so. Von den sechs Tassen, die es ehemals sein eigen genannt hatte, war eine verschwunden. Natürlich hatte der berühmte Niemand diese Missetat auf dem Gewissen. Ein Gluck nur, daß der Mülleimer nicht berichten konnte von den traurigen Resten, die die Köchin eines Abends seinem stillverschwiegenen Innern anvertraut hatte.

Doch seltsam. Mehr noch als vorher der Anblick der blöde dreinschauenden Gottheit ärgerte sich die Hausfrau jetzt über die fehlende Tasse. Und täglich waren Mann und Kinder Zeugen ihres diesbezüglichen echt hausfraulichen Kummer. „Die dumme Figur ist an allem schuld!“ jammerte sie, „wäre das Kaffeeservice nicht in die Garderobe gestellt worden, so lebte die Tasse noch heute.“

„Du sprichst ja wie ein Märchen,“ lachte der Amtmann, „da leben die Menschen, wenn sie nicht inzwischen zur großen Armee abberufen werden, bis zum jüngsten Tage. Auch das Draufgehen des Porzellans muß einmal anfangen.“

„Abwechslung macht Vergnügen,“ bemerkte Erna, „lasse eben Frau Jsis wieder hereinpazieren und stelle das Kaffeeservice dafür in den Gang!“

„Wo denkst du hin?“ wehrte die Hausfrau erschrocken ab. „Ich bin froh, daß ich das greuliche Frauenzimmer nicht mehr beständig vor Augen habe.“

Der Amtmann lächelte boshaft. „Vergiß nicht, liebe Frau, daß es deine Tante ist, die mich mit dieser Figur beschenkte.“

„Deine Tante, meine Tante! Es handelt sich hier um kein Kartenspiel. Ich wünschte, anstatt der hübschen Tasse wäre die ganze Jsis verschwunden!“

Mit Vorliebe gönnte der Hausherr seiner Gattin das letzte Wort. So auch diesmal. Geschickt wechselte er das Thema.

Eierlegende Zuderhasen, Lustschiffe aus Schokolade und anderer wohlschmeckender Masse, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr sind, verkündeten das Herannahen des Osterfestes. Aber auch dieses Ereignis pflegt seine Schatten vorauszuwerfen. Und zwar in Gestalt des lieblichen Scheuerfestes, das die Amtmannin so ganz und gar beschäftigte, daß sie für die übrige Menschheit zurzeit völlig ungenießbar war.

Auch heute stand Haus Köhler im Zeichen des löblichen Reinmachens. Frau Jda nebst Fräulein Tochter, die Köchin im Bunde mit der dünnen, zahlosen Puffrau, sie alle arbeiteten im Schweiß ihres Angesichts im geräumigen Wohnzimmer. Und alle diese emsigen Wesen waren so sehr in ihre verschiedenartige Tätigkeit vertieft, daß keines von ihnen bemerkte, daß der Hausherr den Kopf zur Tür hereinstreckte, ein „Adieu“ fürs allgemeine Wohl vom Stapel ließ und verschwand.

Als er im Gange nach Hut und Stod griff, streifte sein Blick Frau Jsis. Ein erleuchtender Gedanke durchfuhr sein Hirn. „Dein letztes Stündlein hat geschlagen!“ murmelte er und holte ein großes Papier aus der Schublade. Vergessen war alle Angst vor dem Arger der Tante, der ja nicht ausbleiben konnte. Schleunigst packte er die Göttin ein und schlich die Treppe hinunter. Leis, wie der Dieb in der Nacht.

Was aber mit der Figur anfangen? Sie zu verschenken getraute er sich nicht, sie verkaufen mochte er noch weniger. Überhaupt ein lächerlicher Gedanke. Der Dummkopf, der für diesen Zimmerschmuck nur zehn Pfennige bot, mußte wohl erst geboren werden.

Wie das Gänsemännchen zu Nürnberg seine Gefiederten Freunde unter den Armen hält, also umschlang des Amtmanns Linke das ansehnliche Paket.

Verschiedene Bekannte, die ihm begegneten, warfen erstaunte

Blicke auf dieses. Eine neugierige Freundin von Frau Köhler blieb stehen und erkundigte sich interessiert nach dem Inhalt. „Ich trage einen Anzug zum Schneider“, warf der Amtmann mit verlegener Miene hin.

„Und das müssen Sie selbst besorgen?“ forschte die Dame mit gesteigerter Teilnahme.

„Die Weinigen stecken bis über die Ohren in der großen Pflaume“, erklärte Köhler und verabschiedete sich mit auffallender Hast.

„Da stimmt etwas nicht!“ dachte Jdas Freundin, „diese Begabung muß ich heute nachmittag im Kränzchen zum beibringen. Wenn Jda Puzerei hat, fehlt sie sicher.“

Endlich sah Köhler sein ersehntes Ziel vor Augen. Und war darob nicht böse. Hatte ihn doch die ungewohnte Last Minute zu Minute mehr bedrückt.

Und jetzt stand er am Ufer des Flusses. Ihn hatte er würdige Grabstätte für sein Opfer auserlesen. In seinem Bilde mochte Frau Jsis bis in die ferne Ewigkeit ruhen.

An einer solchen Stelle wollte er die Figur nicht aufstellen. Bei kleinen Anlässen ist die Fingigkeit der Polizei bekannt. Wie leicht konnte die Figur entdeckt und ihrem rechtmäßigen Eigentümer wieder zugestellt werden! Und der dankte, den Jsis oder auch künftig gleich dem täglichen Brot getischt zu bekommen! —

Der Amtmann stand in der Mitte der Pfeilerbrücke. Er schaute er in die Flut. Dann warf er mit kühnem Schwunge das Paket hinunter. Ein kurzes Murmeln der Wellen bestätigte den Empfang der Gabe.

Seelenvergnügt trat Köhler den Heimweg an. Ihm war froh und leicht zumute, wie weiland Herakles nach der Überbringung seiner letzten Tat. Mit Befriedigung betrachtete er die verwaiste Stelle auf der Kommode. Offenbar war das Verschwinden der Figur von niemanden entdeckt worden.

Nun saß die Familie beim Mittagmahl. Der Amtmann hatte sich vorgenommen, die Seinigen im Laufe des Tages von dem tragischen Ende der Frau Jsis zu benachrichtigen. Mochte sie in liebe Jda auch ein bißchen zanken im Hinblick auf Tante Lauras bevorstehende Ungnade! Die Figur war versorgt und aufgehoben.

Seine Laune war so auffallend heiter, daß die Gattin meinte, als einmal ihn verstoßen von der Seite anblinnte. Im stillen verarbeitete sie zur heutigen Gardinenpredigt den Text, der dabei lautete: „Beim Frühstückchen sei mäßig!“

Willi und Otto zollten in überlauter Weise den väterlichen Willen Beifall. Kurz, es herrschte eine Stimmung von selbsterfreuter Fröhlichkeit, die schließlich selbst die Hausfrau ansteckte.

Ein nicht endenwollendes Gelächter belohnte jedoch Köhlers jüngsten Kalauer. Doch leider lauerte das Unheil schon vor jeder Schwelle. Und ausgerechnet in Tante Lauras Gestalt.

„Da geht's mal fidel her!“ begrüßte die Ankommende den verdutzt dreinschauende Familie. „Mein wiederholtes Klopfen habt ihr ganz überhört.“

Zuerst sah sie sich Frau Jda. „Willkommen, liebe Tante“, rief sie, beflissen einen Sessel herbeischiebend.

„Diesmal bist du aber kurze Zeit fortgeblieben!“ gab es dem Hausherrn unflugerweise seinen Gedanken Ausdruck.

„Dir vielleicht“, erwiderte Fräulein Wagemann mit schon Betonung. „In Florenz, wo ich zuletzt weilte, war das Wetter so respektwidrig schlecht, daß ich mich förmlich nach Hause sehnte. Auch mein Rheuma stellte sich wieder ein.“

Ihre Zunge aber hatte Tante Laura unverseht heimgebracht. Dies bewies die nächste Viertelstunde, in der es keinem der Zuhörer gelang, zu Worte zu kommen. Die Tante erinnerte lebhaft an eine überheizte Dampfmaschine. Sie sprudelte ihre Erzählungen und Fragen von sich, ohne auf Antwort zu warten.

Mit dem Erscheinen des Gastes war für den Hausherrn die Sonne des Frohsinns untergegangen. Ja, sein Gewissen rebe von Minute zu Minute eine eindringlichere Sprache. Was war es der Tante, wenn sie nach dem Befinden von Frau Jsis erkundigte? Und wie besänftigte er ihren begreiflichen Schmerz nach der Entdeckung seiner Missetat? Was alles mochte er ersten Borne von seiner besseren Hälfte zu hören bekommen? Lobeshymnen keinesfalls. Denn wenn sie die Figur auch hegen ausstehen konnte, so fand sie die eigenmächtige Handlung der Gatten doch nicht erwünscht. Am wenigsten gerade jetzt.

Und das Verhängnis ging weiter, Schritt für Schritt. Alle streut nur lauschte der Amtmann den Schilderungen von Tante Lauras Erlebnissen.

Endlich schwieg sie. Dagegen griff sie jetzt nach dem umfassenreichen Paket, das sie auf den Tisch gelegt hatte und das Schicksal der Ruben nach echter Kinderart gleich einem Magneten angezogen hatte.

Dem Hausherrn klopfte das Herz beinahe hörbar. Vielleicht war sein Geheimnis schon im Verlaufe der nächsten Minute

thüllt. Vielleicht erst etwas später. Aber herauskommen mußte die Sache bald. Das lag klar zutage.
„Diesmal, liebe Nichte, bekommst du ein Geschenk von mir“, sagte sie in ihrem süßesten Distant. „In Rom habe ich es gesehen. Was sagst du zu diesem Zufall?“
Das Fräulein Wagemann löste die Schnur und entfernte vorsichtig das Papier. Und siehe da, in Watte gewickelt und daher gänzlich verkehrt, entpuppte sie sich vor den Augen der neugierig-wartungsvollen Familie: die aus Majolika verfertigte Figur eines — Ojris!

Kartusch und der Henker.

Der Erzschelm Kartusch in Paris kannte keinen andern Führer als seine Leidenschaften. Er war ein Ungeheuer in Menschengestalt und sein Leben eine Kette von Lastern. Er liebte die Wänke um ihrer selbst willen; er beging Verbrechen und legte sie unterher unschuldigen Leuten zur Last.
Einmal sollte Kartusch wegen verschiedener Vergehungen durch den Staupenschlag bestraft werden. Als ihn der zur Vollstreckung der Strafe berufene Henker aus dem Gefängnis führte, bat ihn Kartusch flehentlich und unter Versprechung mancherlei Belohnungen, er möchte doch die Streiche so gelind als möglich ihm vollziehen.

Sein Bitten war aber vergeblich, weil der Henker meinte, eine verhängte Strafe sei nicht einmal den Vergehungen des Kartusch angemessen, sondern viel zu gelinde, weshalb er den straffenden versicherte, er wolle an ihm sein Amt vielmehr mit aller Kraft und Schärfe ausüben. Darüber geriet Kartusch in einen heftigen Zorn und sagte dem Henker, er solle sich versichern lassen, daß die größte Rache in kurzer Zeit ihm seine Härte vergelten sollte, und er möge sich nur gefaßt halten, daß er keine geringere Strafe als den Galgen werde erdulden müssen.

Der Henker lachte und spottete über diese Drohungen, aber bald zeigte sich eine Gelegenheit, die dem Kartusch es möglich machte, sie in Erfüllung zu bringen. Am Wohnorte des Henkers sollte ein Pferdemarkt abgehalten werden und auch Kartusch stellte auf demselben, durch Verkleidung unkenntlich gemacht und von seinen Helfershelfern begleitet, einige Pferde zum Verkauf aus. Er trug ihnen seiner Genossen auf, dem Henker Pferde zum Verkauf anzubieten und zu diesem Zwecke mit zum Markte zu bringen.

Obgleich der Henker gerade nicht nötig hatte, ein Pferd zu kaufen, ging er doch mit, um die Pferde zu sehen.

Wie nun Kartusch den Henker auf dem Marktplatz wußte, schlich er sich hinter eine vornehme Dame und stahl dieser in der Leichwinigkeit die goldene Taschenuhr und steckte diese dann im Bedränge unbemerkt in die Tasche des Henkers. Als dann eilte er zu der bestohlenen Dame zurück und erzählte dieser, wie er sie eben zugehört, wie jener braungeleibete Mann dort einen Geldbeutel aus ihrer Tasche geholt und in seine rechte Rodtasche gesteckt habe.

Die Dame sah nach ihrer Uhr und da sie diese vermißte, ging sie sogleich mit einigen Kavalieren ihrer Gesellschaft zu dem ihr als Dieb bezeichneten Mann hin und sagte diesem ins Gesicht, er habe ihr soeben die goldene Taschenuhr aus der Tasche gestohlen.

Dieser, der so beschuldigte Henker, beteuerte, er habe an einer solchen schändlichen Tat keinen Teil, und als man sich darauf besetzte, daß er die Uhr ja in seine rechte Rodtasche gesteckt habe, riß er im Bewußtsein seiner Unschuld in die Rodtasche hinein und zog zu seinem Schrecken die Uhr nebst Kette hervor.

Alle Umstehenden und Zuschauer schalten ihn entrüstet und lebhaft einen Dieb und Spitzbuben. Der Henker wußte vor Erstaussetzungen nicht, was er sagen sollte, und dieses sprachlose Staunen erhöhte die Überzeugung, daß er der Taschendieb sei.

Der Tumult führte die Gerichtsdiener herbei, die, nachdem sie den Sachverhalt erfahren, den vermeinten Dieb ins Gefängnis führten. — Kartusch, der sich nun nicht mehr für nötig hielt, dem Gericht und den Zeugen.

Die bestohlene Dame und eine Menge Leute, welche den Vorgang auf dem Markte angesehen, zeugten vor dem Richter gegen den Henker. Da auch dieser nicht leugnen konnte, daß er die goldene Uhr in der Tasche gehabt, ob er schon davon nichts wissen wollte, wie diese Uhr dahin gekommen sei, so wurden die Akten zum Spruche versendet, der dahin lautete:

„Wenn der Täter ferner noch beim Zeugnissen bleiben würde, solle man die Wahrheit durch die Folter von ihm erpressen.“

Dieses Urteil wurde befolgt und weil der gefolterte Henker die Schmerzen nicht länger auszuhalten vermochte, so bekannte er, daß die Uhr der Dame aus der Tasche gestohlen zu haben, obgleich er gänzlich unschuldig war. Die Folge dieses Geständnisses war das Todesurteil; er sollte den Tod erleiden durch den Strang.

Nach damaliger Sitte besuchten nun seine Freunde den Verurteilten im Gefängnis; alle Henker aus nah und fern erschienen bei ihm und allen versicherte der Verurteilte, hoch und teuer, daß er nicht wisse, wie die Uhr in seine Tasche gekommen und daß nur allein die ihm unaussprechlichen Schmerzen auf der Folter ihn bewogen hätten, den Diebstahl auf sich zu nehmen. Er sprach so beweglich von seiner Unschuld, daß seine Freunde ihm glaubten, er habe das Verbrechen nicht verübt, wenn sie gleich nicht einsehen konnten, wie die Uhr in seine Tasche gekommen sei.

Dies war der Grund, weshalb kein einziger Henker sich bereit finden ließ, die Exekution an dem Unschuldigen zu vollziehen. Daher die Obrigkeit bekannt machte, wenn ein auswärtiger Henker das Urteil vollziehen wolle, so möchte er sich melden und einer doppelten Belohnung gewiß sein.

Kartusch, der von diesem Ausschreiben Nachricht bekam, glaubte seine Nachbegierde noch mehr befriedigen zu können, wenn er dieses Henkergeschäft übernehme, zumal, da es noch doppelt bezahlt werden sollte. Weil er aber anderer Vergehen wegen vom Gericht verfolgt wurde, durfte er sich vor diesem nicht zu erkennen geben, deshalb ließ er von einem seiner Spießgesellen an den Richter schreiben: daß zwar ein geübter Henker erbötig wäre, die Exekution zu vollziehen, weil er aber von den andern Henkern viele Verfolgung zu fürchten hätte, wenn er sich zu erkennen gäbe, so wolle man anfragen, ob nicht der Henker verlarvt erscheinen dürfe.

Dies wurde bewilligt und Kartusch verrichtete wirklich das Henkeramt. — Als er den angeblichen Verbrecher am Galgen hinaufzog, flüsterte er ihm ins Ohr: „Habe ich es dir nicht gesagt, daß du einmal hängen solltest! Dies ist der Lohn für dein scharfes Zuhören, als du mir den Staupenschlag gabst.“

Hierauf wollte der Verurteilte rufen, aber Kartusch schnürte ihm flugs die Kehle zu.

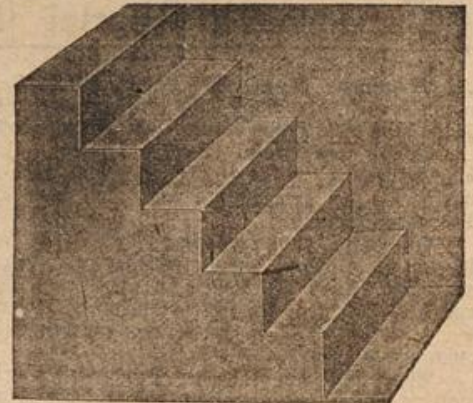
Der Richter fragte nachher: „Was der arme Sünder noch habe sagen wollen?“ und Kartusch antwortete:

„Er wollte sich nochmals rechtfertigen, daß er kein Dieb sei.“
So endigte mit allen Formalitäten ein höchst ungerechtes Todesurteil.

Zeitvertreib

Die komische Treppe.

Wir brauchen nichts als ein Stückchen weißes Papier, auf dem wir die beistehende Zeichnung nachzeichnen. Diese Zeichnung legen wir auf den Tisch und lassen dann unsere Bekannten einen nach dem anderen auftreten, um uns zu sagen, was sie darstellt. Der eine wird sagen, es sei eine Treppe, der andere, es sei ein von oben herüberhängendes Gefirn. Der dritte endlich wird weder das eine noch das andere zu erkennen vermögen, sondern lediglich ein gezeichnetes Band sehen, das sich diagonal durch das umrahmende Quadrat hindurchzieht. — Woher nun diese Verschiedenheit des Sehens, diese Unterschiede in der Auffassung? Zunächst einmal die Erklärung des Tricks, durch den wir unsere Bekannten bald eine Treppe, bald ein Gefirn, bald ein Band sehen lassen können. Es kommt nämlich ganz darauf an, wie man gegen die Zeichnung blickt. Blickt man in der Richtung von der unteren linken Ecke nach der oberen rechten, so sieht man eine Treppe. Blickt man umgekehrt von der oberen rechten nach der unteren linken, so sieht man ein überhängendes Gefirn. Blickt man hingegen genau in der Diagonale, so erscheint das gezeichnete Band. Wir brauchen also, während unsere Bekannten vor der Zeichnung stehen, diese nur durch Verschieben auf dem Tisch so zu legen, daß sie bald in der einen, bald in der anderen Richtung blicken müssen. Wir können aber auch drei Bekannte so um den Tisch gruppieren, daß sie gleichzeitig, und zwar der eine in der einen, der andere in der anderen, der dritte in der dritten Richtung auf die Zeichnung blicken müssen. Dann sehen sie zu derselben Zeit jeder etwas anderes. Die ganze Erscheinung gehört in das Gebiet der „optischen Täuschungen“, und zwar jener, die gleichzeitig mit psychologischen Vorgängen einhergehen. Das Bild, das unserem Gehirn durch den Sehnerven übermittelt wird, ist in allen drei Fällen das gleiche. Unser Geist aber bildet, uns selbst unbewußt, jedesmal eine andere Vorstellung aus, je nachdem sich die Richtung ändert, in der das Auge blickt. Legen wir die Zeichnung auf ein kleines Tischchen und gehen wir um das rund herum, so sehen wir selbst, obgleich wir wissen, um was es sich handelt, bald das eine, bald das andere Bild.



Unsere Bilder

Die neue Markthalle in Stuttgart. Mit Beginn des neuen Jahres wurde der von Professor Martin Elsaesser in Stuttgart am Platz der alten, einst von König Wilhelm I. der Stadt gestifteten Markthalle erstellte Markthallenneubau in Benutzung genommen, nachdem schon seit Wochen die in den Obergeschossen eingebauten Wohn- und Büroräume bezogen sind.

Ein weiblicher Architekt. Zu den zahlreichen neuen Berufen, welche sich die Frauen in letzter Zeit in Deutschland eroberten, gefellte sich nun auch der des Architekten und Diplom-Ingenieur, welchen Titel sich dieser Tage Fräulein Thekla Schild als erste Frau an der Karlsruher technischen Hochschule erwarb. Unser Bild zeigt die im 23. Lebensjahr stehende junge Dame.

Der Dieb der Mona Lisa, Vincenzo Peruggia. Er stammt aus Como, ist 31 Jahre alt und arbeitete 1911 als Ladicier im Louvre. Bei dieser Gelegenheit stahl er das berühmte Gemälde Leonardo da Vincis, er hielt es mehr als zwei Jahre verborgen und wollte es nun in Florenz verkaufen, wurde aber während der Verhandlungen verhaftet. Das Bild wird der französischen Regierung wieder ausgeliefert.

Ein neues Aeroplangehäus. ist kürzlich auf dem Truppenübungsplatz von Bisley in England einer Versammlung von militärischen Sachverständigen vorgeführt worden. Es handelt sich um ein nach dem belgischen System des Obersten Lewis konstruiertes Maschinengewehr, das sowohl von der Erde aus als auch vom Flugzeug herab erprobt wurde. Gewöhnlich ruht die Waffe auf einem Dreifußgestell, kann aber im Bedarfsfalle, wie unsere Abbildung zeigt, auch von der Schulter abgefeuert werden.

Das Großherzogliche Schloß in Schwerin. Das im Stil französischer Renaissance erstellte Großherzogliche Meißenschloß in Schwerin, ein Prachtbau, der nur wenig seinesgleichen hat, ist in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember v. J. zum großen Teil einem verheerenden Schadenfeuer zum Opfer gefallen; dabei ist ein Gebäude- und Mobiliarschaden von mehr als zwei Millionen Mark entstanden. Unser Bild zeigt die wirklich hübsche und reizvolle Lage des Schlosses, das sich auf einer Insel zwischen dem sogenannten Burgsee und dem Schweriner See erhebt und nur durch eine Brücke mit dem Lande verbunden ist. Türme- und erkerreich, wie es ist, umrahmt vom Grün der Parkanlagen und widerspiegelt im stillen, klaren Wasser, bot es eine reizende Idylle dar, die nun durch das dämonische Element zerstört worden ist. Erbaut ist das Schloß in den Jahren 1845 bis 1857 nach den Plänen des Hofbaurats Demmler. Großherzog Friedrich Franz II. ließ es erstellen.



Eigene Auffassung.

Arzt: „Und das nennen Sie eine Trodenatur?“
Patient: „Freilich — ich trinke ja nur, Gentel Troden!“

Allerlei

Monologe. Dame (den Laden verlassend): „Man muß diesen Kaufmann kennen, drei Mark habe ich ihm abgehandelt!“ — Kaufmann: „Man muß diese Dame kennen — sechs Mark habe ich aufgeschlagen!“

Poesie und Prosa. Bräutigam: „O, Geliebte, ich könnte für dich sterben.“ — Braut: „Teurer Oskar, rede nicht vom Tod; doch weil wir gerade bei dem Thema sind: wie hoch bist du eigentlich in der Lebensversicherung?“

Aufrichtig. Bürgermeister (eines kleinen Ortes): „Sie haben sich um die Stellung als Amtsdienster beworben, Hüber. Wir sind nicht abgeneigt, Ihnen den Posten zu übertragen, aber haben Sie denn auch von den Pflichten, die Sie übernehmen, einen rechten Begriff? Wenn Sie z. B. 10 000 Mark fänden, was würden Sie dann tun?“ — Hüber: „Gar nichts mehr!“

Abgeblüht. Am Fuße des Drachensfelsens bei Königswinter am Rhein war die Einrichtung getroffen, daß zu jeder Zeit des Tages Esel gestalltet standen, um die Fremden auf den Gipfel des Berges zu tragen. An einem Sommertage kam mit einem Schiff eine größere Zahl Fremder an, und einer aus der Gesellschaft, ein Wigbold, fragte einen der mit seinem Esel bereitstehenden Bauern, ob es, im Falle viele Reisende auf einmal einträfen, auch genug Esel in Königswinter gebe, um sie auf den Berg zu schaffen. — „Ei was,“ erwiderte der Bauer, „darüber machen Sie sich keine Sorgen; je mehr Fremde, desto mehr Esel!“

Blüchers Pfeife. Nach den Freiheitskriegen besuchte der alte Marschall Vorwärts Medlenburg. In Teterow hatten die Bürger einen festlichen Empfang vorbereitet, und am Eingange der Stadt zwischen einigen strohgedeckten Scheunen eine Wache gestellt, die des Feldmarschalls Ankniff melden sollte. Man dachte sich diesen in einem vier-spännigen Wagen fahrend, mit Ordenssternen bedeckt, in goldgestickter Uniform und auf dem Kopf einen mächtigen Federhut. Zwei bürgerlich gekleidete, in einer einspännigen Kalesche daherkommende Herren wären daher nicht beachtet worden, wenn nicht der eine, mit weißem Schnurbart, aus einer Meerchaumpfeife stark gedampft hätte. In Teterow war aber das Rauchen zwischen den Scheunen verboten, daher hielten die Wächter den Wagen an und nahmen dem alten

Herrn mit den Worten: „Wer zwischen den Teterower Scheunen raucht dem kostet es die Pfeife!“ die Tabakspfeife weg. — „Na meine Wege sagte der Gemahregelle, und der Wagen fuhr weiter durch den Ort. Von dem Rutscher des nachfolgenden Padwagens erfuhren die Teterower, wem sie derart mitgespielt hatten, nämlich dem Feldmarschall Blücher. Sie beeilten sich, dem Marschall Vorwärts seine Pfeife nachzufinden; die alte Haubege erklärte aber kurz: „Was mal futsch ist, das nehme ich mir wieder!“ und schickte die Pfeife wieder nach Teterow zurück.

Gemeinnütziges

Holzasche tut den Erbsen, Bohnen gute Dienste. Man hebe solche im Winter auf und bringe sie auf die für diese Früchte bestimmten Beete.

Steinobstbäume, in fettem Boden, extra leicht an Harzfluß, wenn sie stark zurückschnitten werden. Daher mäßiger Schnitt.

Die Temperatur im Ziegenstall soll, bei 20 Grad Celsius betragen. An kalten Wintertagen ist das aber ganz unmöglich. Trotzdem braucht man um die Tiere nicht besorgt sein, wenn nur die Stallwärme nicht um 10 Grad Celsius sinkt.

Vienenzucht: Schwachen Winterböcke müssen wir gelegentlich des ersten Reifungsfluges durch Reinigung der Bockbretter zu Hilfe kommen. Insbesondere es erforderlich, tote Vienen zu entfernen. Dabei läßt sich erst sehen, wie praktisch ist, im Herbst den Boden der Beuten mit Pappdeckel oder Asphaltplatten zu belegen.

Championprobe. Um festzustellen, sich die eingesezte Brut entwickelt, gräbt man an mehreren vorher durch kleine Stäbe markierten Stellen nach und erkennt dort leicht an dem sich ausspinnenden Pilsmyzel das Gelingen der Anlage. Auch macht sich in der Dunge bereits ein leichter Pilsgeruch bemerkbar. Dann kann die Erde aufgebracht werden.

Junge Alpenveilchenfämlinge lieben nicht zu warmen Stand und recht hellen Raum. Unrichtig ist es, diese zu früh in Töpfchen zu setzen. Vor Anfang März können sie nicht gut mit ihnen aufs Mißbeet; kurz vor diesem Zeitpunkt sollte daher erst das Umtopfen erfolgen. Die Wurzeln leiden sonst.

Brotpudding. 3 Eßlöffel Zucker werden mit 4 Eigelb etwa 20 Minuten gerührt,

Einweiß zu Schaum geschlagen und nebst etwas Zitronenschale und 4 Eßlöffel geriebenem Milchbrot leicht durch die Masse gerührt. Eine Puddingform wird mit Butter bestrichen, mit Semmelbröseln ausgestreut, die Masse eingefüllt und gut verschlossen, 1½ Stunden gleichmäßig im Wasserbad gekocht. Die Sauce dazu bereitet man von 1 Eßlöffel Fruchtstift, mit 1 Glas Wasser und 1 Glas Wein vermischt und mit Kartoffelmehl angebindet.

Ergänzungs-Aufgabe.

O	A	O
E	P	L
I	E	V
O	S	A
I	C	L
H	R	O
Ü	S	E
R	O	T
A	T	I
A	T	A
E	C	E
E	B	C
N	O	A
E	L	N
E	T	I

Die leeren Felder in vorstehender Figur so mit nachstehenden Buchstaben auszufüllen, in den wagerechten Reihen fünfzehn Wörter folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Ein episches Herrscherhaus. 2) Ein männlicher Name. 3) Eine Wölbung. 4) Eine Stadt in Brandenburg. 5) Ein Musikinstrument. 6) Ein russisches Gourenement. 7) Eine Stadt in Westfalen. 8) Ein holländischer Dichter. 9) Ein romantisches Gedicht. 10) Ein berühmter französischer Genremaler. 11) Ein preussischer General. 12) Ein berühmter deutscher Aler. 13) Eine Stadt im preussischen Departement Radebe. 14) Eine niederländische Provinz. 15) Eine fruchtbare Landschaft der italienischen Provinz Sondrio.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnen die Buchstaben in der dritten Reihe von oben unten gelesen, einen wichtigen Landverbindungsweg. — Die zu verwendenden Buchstaben sind: 5 A, 2 C, 3 D, 4 E, 1 G, 1 H, 1 I, 1 L, 4 M, 9 N, 5 O, 3 P, 4 R, 3 S, 3 U, 1 V, 2 W, 1 X, 1 Z.

Paul Klein.

Anagramm.

Ich ziehe zum Meere in südlichem Land,
Die Zeichen versteht, dann bin ich Gewand.
Julius Föld.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Sonettens: Abjag.
Des Silbenrätsels: Hermine, Emanuel, Refebe, Donau, Eisen, Rabe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.